



**KASPAR HAUSER
IGNAZ WROBEL
THEOBALD TIGER
PETER PANTER
KURT TUCHOLSKY**

**RUNDBRIEF
Nr. 3/2018**

**Journalismus
Ist
Kein
Verbrechen**

Inhalt

Editorial	4
Aus der Gesellschaft.....	5
Tucholsky im Spiegel	6
Christoph Zöpel zum 75. Geburtstag.....	9
Hanseatischer Kaufmann hatte Geburtstag, Lutz Basse wurde 70	10
Minden 7.56 – Dresden 12.36 Zum 90. Geburtstag von Brigitte Rothert	11
Frank-Burkhard Habel wurde 65	13
Nachrufe.....	14
Ernst-Adolf Flaskämper tot	14
Nachruf auf Ernst-Adolf Flaskämper (1.8.1940 – 17.8.2018).....	14
Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft tagte in Leipzig.....	17
Kurt-Tucholsky-Gesellschaft 30.....	17
Dürfen darf man alles - ?.....	18
Fotografische Impressionen einer Tagung von Günther Bruns und Robert Färber	20
Zur Jahrestagung 2018 der A-L-G	21
Rezensionen	22
Tucholsky-Nachahmer ohne Format, Heinrich Labentsch, Toten Dichtern folgt man nicht..., Minden, Buch & Media 2018, 207 Seiten, ISBN 978-3-95780-138-8.....	22
Heidi Beutin/Wolfgang Beutin, Fanfaren einer neuen Freiheit: Deutsche Intellektuelle und die Novemberrevolution, Darmstadt, wbg-Verlag 2018, 308 Seiten, ISBN 978-3-534—27045-3, EUR 49,9023 „Die Weltbühne“ als Bühne der Welt: Politik und Literatur im Spiegel einer deutschen Zeitschrift (1918 – 1933); Anna Antonello; Kulturverlag Kadmos Berlin.....	25
Günther Rüter, Wir Negativen - Kurt Tucholsky und die Weimarer Republik, Marix Verlag; ISBN: 978-3-7374-1101-1; 25,00 Euro.....	28
Original statt Interpretation-von Theobald Tiger.....	32
Ein Künstler entdeckt Tucholsky	33
Journalismus ist kein Verbrechen	37
Aufruf unseres Preisträgers Deniz Yücel zur Unterstützung der Zeitschrift „taz gazete“	37
Gedenkveranstaltung für Mary-Gerold Tucholsky.....	38
Terminankündigung der KT-G „Regionalgruppe Rhein-Ruhr“	39
Der Vorstand	40

Redaktion: Hans Jürgen Rausch

Editorial

Von Dr. Ian King

Tucholskys fünfte Jahreszeit ist vorbei, trüber Novemberhimmel über London. Ein rechter Lämmel im Weißen Haus, Unfähige geben sich in Westminster noch als Regierung aus, Chemnitz und die AfD sorgen für weitere negative Schlagzeilen. Aber nach der gelungenen Veranstaltung zum 120. Geburtstag von Mary Tucholsky können wir uns zumindest kurzfristig im Lichte des Erfolgs sonnen. Die junge, hilfreiche Lia Maczey stellte uns die Kurt Tucholsky-Bücherei für ein gemeinsames Treffen in Pankow zur Verfügung, und 35 Besucher fanden den Weg dorthin. Das Haus hat zehn Jahre lang gegen die vom Bezirk geplante Schließung mit Hilfe engagierter Freiwilliger erfolgreich gekämpft. Siege gegen die auch in Britannien grassierende Austeritätspolitik gilt es zu feiern. Wir feierten mit einer Collage aus Tucholskys Briefen und Marys Tagebüchern, von mir ausgesucht und von Frank-Burkhard Habel, Henriette Harder und Wolfgang Helfritsch eindringlich vorgetragen. Es folgten ein einsichtiges, von Bernd Brüntrup durchgeführtes Interview mit Marys Freundin Brigitte Kellner, Anekdoten von Klaus Neumann über seine Bekanntschaft mit Mary und mein Vortrag über die entscheidende Rolle, die sie für Tucholskys Nachruhm gespielt hat. Dabei kam nicht nur Marys Fleiß, sondern auch ihr Humor gehörig zur Geltung.

Mehr öffentliche Veranstaltungen sind geplant, u.a. Anfang April im Ruhrgebiet sowie im Mai zum Thema Bücherverbrennungen. Und die Berlin-Tagung mit Preisverleihung Ende Oktober oder Anfang November an der Humboldt-Universität ist ebenfalls in Vorbereitung. Das Thema: Erfolg ohne Wirkung? Tucholsky und andere Schriftsteller in der Politik. Von unserem Namenspatron wird dort selbstverständlich die Rede sein, aber auch von den bayerischen Revolutionären von 1918-19 um Kurt Eisner und Ernst Toller. Der junge HU-Germanist Roman Widder wird zum Schluss den Bogen bis zu Schriftstellerinnen und Schriftstellern der Gegenwart ziehen und nach engagierter Literatur im heutigen Deutschland suchen. Wir sind auch den Vorschlägen einiger aktiver Mitglieder gefolgt, werden nach Möglichkeit eine Doppeleinheit mit Gruppendiskussionen zum Thema anbieten, durch Tucholsky unterstützt und gewürzt. Ein Experiment: Konrad Adenauer verschmähte Experimente. Aber diesmal wollen wir sie doch riskieren. Denn schon unsere Tagung in Leipzig zeigte, dass wir die Ideen unserer Mitglieder aufgreifen, sie womöglich berücksichtigen wollen. Im Anschluss an eine Vorstandssitzung werden wir – vermutlich im Sommer, wenn die Brexit-Unsicherheit verraucht ist? - Mitglieder zu einem offenen Gespräch über den Zukunftsweg der K-T-G einladen. Tagungen und Tagungsbände bleiben zwar unser tägliches Brot – aber weitere Veranstaltungen stehen immer zur Disposition. Natürlich im Rahmen unseres Hauptzieles, Tucholskys Leben und Werk sowie seine Zeit wissenschaftlich zu erforschen und einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Wer dabei helfen will, ist willkommen. Wie ich in meinem Rückblick auf die ersten dreißig Jahre unserer Gesellschaft ausgeführt habe: der Schlüssel zu unserem Erfolg lautet auch in Zukunft nicht ich, nicht ihr, sondern WIR.

Ian King, 1.Vorsitzender

Aus der Gesellschaft

Von Bernd Brüntrup, Schatzmeister

Schatzmeisterbericht

1. Mitgliederstand

Zum Stichtag 10. November 2018 hatte unsere Gesellschaft 229 Personen und 24 Organisationen/Institutionen als Mitglieder.

2. Eintritte

Nadine Wirz, Jahrgang 1991, wohnhaft im schweizerischen Fischbach-Göslikon (welch malerischer Ort muss das sein??), wurde bei der Jahrestagung der Erich-Mühsam-Gesellschaft im September 2018 in den Vorstand gewählt. Gleichzeitig trat sie in unsere Gesellschaft ein; so soll es sein; nach dem Abitur – schweizerisch: gymnasiale Maturität – Studium der Volkswirtschaftslehre; bereits früher Kontakt zu Texten von KT; immer wieder allgemeine Beschäftigung mit dem 19. und frühen 20. Jahrhundert; intensivere Lektüre seit ungefähr drei Jahren aufgrund von Empfehlungen einer Schulkollegin; durch ihren Beitritt erhöht sich die Zahl unserer Mitglieder*innen in der Schweiz auf immerhin fünf.

Ingo Koch, geboren 1950, Pensionär, vormaliger Geschäftsführer eines Rentenversicherungsträgers, lernte als Schüler 1967 erstmals Tucholskys Texte kennen; nach dem Zivildienst war ein Studium der Literaturwissenschaften angedacht; eine kurze Stippvisite beim Rowohlt - Verlag ließ ihn jedoch vom Berufswunsch Lektor schnell Abstand nehmen; Mitglied der Erich-Mühsam-Gesellschaft und gleich nach dem Eintritt Teilnahme an unserer Jahrestagung in Leipzig; lebt in Lübeck.

Mareike Froitzheim, noch keine 20 Jahre alt , wohnhaft in Berlin. „An meinem Todestag, ich werd' ihn nicht erleben, da soll es mittags rote Grütze geben, mit einer dicken weißen Sahneschicht – von wegen Leibgericht“. Diese Zeilen aus dem Gedicht „Letzte Fahrt“ machten sie mit Tucholskys Werk bekannt; so sprach sie als kleines Mädchen in einer Inszenierung von „Schloß Gripsholm“ am Alten Schauspielhaus Stuttgart; ihr Literaturverständnis wurde von da an stark durch Tucholskys Gabe geprägt, durch Literatur soziale Missstände in der Gesellschaft aufzudecken und für den Einzelnen fassbar zu machen; in dieser Verantwortung schreibt sie nun auch ihren eigenen literarischen Texte, mit denen sie zuletzt bei einem Autorenkolleg mit Marion Poschmann teilnahm und momentan im Finale des Literaturpreises „Welt von morgen“ der Zeitung „Die Welt“ ist; wurde im Zuge einer Hausarbeit für ihr Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin über die Tatsachenpoetik der Neuen Sachlichkeit in Tucholskys „An das Publikum“ durch unsere Publikationen auf die Kurt Tucholsky-Gesellschaft aufmerksam; freut sich sehr, durch ihre Mitgliedschaft mehr über das hochaktuelle Werk Tucholskys zu erfahren, darüber zu debattieren und dieses auch wieder in den Focus der Öffentlichkeit zu bringen.

Schilling, Doris, geboren 1946

3. Austritte

Heinz-Gerd Reese aus Schönfließ, Mitglied seit 1998, und Margret Claes aus Berlin, Mitglied seit 2000, haben leider zum Jahresende ihren Austritt erklärt.

4. Verstorbene

Am 18. August 2018 verstarb unser langjähriges Mitglied Ernst-Adolf Flaskämper aus Bielefeld im Alter von 78 Jahren. Herr Flaskämper war seit Juli 1987 Mitglied unserer Gesellschaft, zeitweise auch im Vorstand tätig und regelmäßiger Teilnehmer an den Jahrestagungen.

5. Spenden

Zu diesem Stichwort gibt es nur Erfreuliches zu berichten.

Ein Mitglied bat anlässlich seines Geburtstages, statt persönlicher Geschenke einen Betrag zur Finanzierung des Kurt-Tucholsky-Preises für Literarische Publizistik zu spenden. Ergebnis: 3.720,00 €. Wunderbar. Dem Geburtstagskind und den Spender*innen ein herzliches Dankeschön. Im Rahmen der Geburtstagsfeier konnte zudem noch Doris Schilling als neues Mitglied gewonnen werden.

Ein Antiquar aus Tübingen hat uns den gesamten Tucholsky-Nachlass unseres verstorbenen Gründungsmitgliedes Beate Schmeichel-Falkenberg zu einem eher „symbolischen“ Preis angeboten. Der (Teil)Nachlass zu Tucholsky enthält sowohl Bücher als auch Korrespondenz. Zwei große Kisten sind in der Geschäftsstelle schon angekommen. Weitere fünf sind auf dem Postweg.

Auch der Enkel von Ernst-Adolf Flaßkämper hat dessen umfangreiche „Tucholsky-Bibliothek“, darunter insbesondere eine Unmenge von CD's, unserer Gesellschaft überlassen.

Renate und Harald Vogel haben dankeswerter Weise den Transport der 7 (!!) großen Kisten von Bielefeld in die Mindener Geschäftsstelle bewerkstelligt. Auch Ihnen und insbesondere dem Enkel, Herrn #, an dieser Stelle ein ganz großes Dankeschön.

Tucholsky im Spiegel

Von Bernd Brüntrup, mit Dank an Gerhard Stöcklin

Die Dudenreaktion hat bereits 2015 einen Duden zum Thema „*Meilensteine der deutschen Geschichte*. Von der Antike bis heute“ herausgegeben, der zurzeit für 10,00 € verramscht wird.

Unter dem Stichwort „Zeitalter der Weltkriege“ findet sich unter der Rubrik >Literatur und Theater< folgender Eintrag:

„Neues macht Furore: Mit kritisch-satirischer Gebrauchslyrik reüssierten Erich Kästner und Kurt Tucholsky.“

Neben dem Textteil befindet sich ein Foto unseres Namensgebers mit vier Kurzinfos zu Leben und Werk. Eines sei zitiert:

„Warnte in zahlreichen unter Pseudonymen verfassten Gedichten und Essays, auch in der von ihm 1926/27 geleiteten Zeitschrift >Die Weltbühne<, vor den Gefahren für die Demokratie.“ (S. 324)

Die Zeit hatte aufgerufen und etwa 1.000 Leser*innen haben gesagt, was man/frau in den Sparten Film/Video, Musik, Buch, Architektur und Kunst, wirklich kennen muss.

Das Ergebnis wurde in der Ausgabe Nr. 36 vom 30. August 2018 veröffentlicht - mit dem Zusatz:

„Somit bleibt auch diese Auswahl unfertig, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Sie ist Annäherung und Versuch. jeder Kanon ist subjektiv. Das wusste schon Marcel Reich-Ranicki.“ (S. 61)

Gleichwohl besteht Grund zur Freude, denn zum Kanon gehört auch:

Schloss Gripsholm

Kurt Tucholsky

Selbst zur lateinischen Sprache hat sich unser Namensgeber geäußert und wird insoweit in einem schon älteren Buch, „*Latein ist tot, es lebe Latein!*“ von Wilfried Stroh. List, 2008,

S. 299, wie folgt zitiert:

„Sprechen Sie Lateinisch? (...)

Vieles enthalten auch moderne Konversationsführer wie vor allem das unvergleichlich humorige und sprachkundige Büchlein *Sprechen Sie Lateinisch?*

(zuerst 1925) von einem Schulmann, der sich Georg Capellanus nannte. Kein geringerer als Kurt Tucholsky hat in einer kongenialen Glosse diesen für <Schüler und Humanisten gleich amüsanten Versuch> eines offenbar wiederauf-erstandenen Mönchs< gewürdigt.“ (GA, Band 7, 97)

In *Deutsches Pfarrerblatt*, Heft 9/2018, S. 505ff, stellt der ehemalige Gefängnispfarrer und jetzige Krankenhauspfarrer Ulrich Tietze seinem dreitigen Artikel „*Nicht mehr steigerbarer Wahnsinn*. Vor 100 Jahren endete der Erste Weltkrieg, Teil I: Kriegsbeginn und Reaktion“ folgenden Schnipsel unseres Namensgebers voran:

Schnipsel

„*Jede Glorifizierung eines Menschen,
der im Kriege getötet worden ist,
bedeutet drei Tote im nächsten Krieg.*“

(GA, Band 15, 66)

Esteban Engel befasst sich im *Mindener Tageblatt* vom 26. Oktober 2018 auf S. 22 und 23 unter der Überschrift: „*Die ausgebremste Revolutuion*“ mit dem Ende des 1. Weltkrieges und der Novemberrevolution 1918. Unter anderem schreibt er:

„In den Folgemonaten (gemeint ist die Zeit nach der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht am 15. Januar 1919-B.B.) konstituiert sich die Nationalversammlung in Weimar, um eine Verfassung zu entwerfen. Sie wählt Ebert zum Reichspräsidenten. Zwar schafft es die junge Republik, den Umriss einer liberalen Ordnung zu schaffen. Aber die alten Strukturen bleiben unangetastet. „*Da regiert der Bürger in seiner übelsten Gestalt. Da regiert der Offizier alten Stils. Da regiert der Beamte des alten Regimes,*“ schreibt Autor Kurt Tucholsky 1920 in einer Betrachtung über die deutsche Provinz.“ (GA, Band 4, 93)

In *Ossietsky*, Heft 21, S. 758ff, nimmt unser früheres Vorstandsmitglied Susanna Böhme-Kuby den 100. Jahrestag der Novemberrevolution 1918 zum Anlass, sich unter dem Titel „*Kurt Tucholsky zum November 1918 ff*“ mit dessen Einschätzung der Zeit zwischen den Weltkriegen zu befassen.

„Da die Novemberrevolution ein komplexes und in sich widersprüchliches Ereignis mit langfristigen Folgen war und – gerade die Sozialdemokratie – als grundlegend für unsere heutige Demokratie angesehen wird, so lohnt es, noch einmal genauer zurückzuschauen und einen Zeitgenossen zu Wort kommen zu lassen, der sich keinen Illusionen hingab.“

Bei diesem „zu Wort kommen lassen“ erweist sich Böhme-Kuby ein weiteres Mal als exzellente Kennerin von Tucholskys Werk und reiht für diese Epoche Zitat an Zitat. Leider ist hier nicht der Ort, diesen Aufsatz in Gänze wiederzugeben – sein Lesen wird allemal der Mitgliedschaft wärmstens empfohlen. Statt vieler nur einmal Tucholsky im „Originalton“ - zu einem Erlebnis auf seiner Lese- und Vortragsreise, die er mit dem „*Deutschland, Deutschland über alles*“- Buch 1929 noch einmal „kreuz und quer durchs Land unternahm (und die mehrfach von SA-Schlägern unterbrochen (wurde)“:

„Na – so schlimm war es gar nicht. Wirklich übel war es nur in Wiesbaden; (da haben sie Steine auf den (sic!) Auto geschmissen und einen Mann verhauen, der so aussah wie ich und die Polizei hat die Leute verhauen). Im übrigen. für wen ich das eigentlich mache...das weiß ich nach dieser Reise weniger denn je. Es ist trostlos.“ (GA19.175f).

Ebenfalls in *Ossietsky*, Heft 22/18, S.798f, äußert sich Dietrich Lade in einem nur zweiseitigen Artikel unter der Überschrift „*Kalte Umschläge für geschwollene Adjektive*“ begeistert über Tucholskys Sprache und sein Sprachgefühl. Zitiert sei nur der Anfang:

„Ganze Stillehren kann das ersetzen, was Kurt Tucholsky über den Gebrauch des

Deutschen geschrieben hat. Er, der sich in dieser Hinsicht selber alles abverlangte und betrübt war, wenn ihm einfach nicht einfiel, was die Birkenblätter tun: (siehe: „Mir fehlt ein Wort“), durfte auch gegenüber seinen Berufsgenossen radikal in der Ansicht sein: *„Sprache ist eine Waffe. Wer schludert, der sei verlacht, für und für. Wer aus Zeitungswörtern und Versammlungssätzen seines dahinlabert, der sei aus-gewischt, immerdar.“* (GA, Band 11, 124)

(Wie immer können alle vollständigen Texte bei der Geschäftsstelle abgerufen werden.)

Christoph Zöpel zum 75. Geburtstag

von Klaus Becker (Redaktionsseitig wird dieser Glückwunsch leider sehr verspätet abgedruckt.)

Über Christoph Zöpel kann man sich in vielen Publikationen ausführlich informieren.

Nur so viel: Er war Minister in Nordrhein-Westfalen und betreute hier die Ressorts Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr. Er hat die Stadtentwicklungspolitik maßgeblich beeinflusst und zu dem gemacht, was sie heute ist. In seiner Zeit als Verkehrsminister entwickelte er zukunftsfähige Ideen zur Verringerung des Schadstoff-Ausstoßes, die leider noch nicht zum Repertoire der Politik gehören. Er selbst lebt nach seinen verkehrspolitischen Vorstellungen und verzichtet auf ein Auto. Nach mehr als zehnjähriger Tätigkeit in der Landespolitik wechselte er als Staatsminister ins Auswärtige Amt. Er war und ist Vorsitzender oder Mitglied vieler deutscher und internationaler Organisationen.

Nach seinem Ausscheiden aus der Politik wandte er sich der Forschung und Lehre zu: Er ist Professor für Raumentwicklung an der German Jordanian University Amman und der TU Dortmund. Seine publizistischen Arbeiten umfassen Werke wie „Weltstadt Ruhr“, „Politik mit 9 Mrd. Menschen“ und viele andere.

Ein herausragendes Beispiel seiner politischen Tätigkeit ist der Kauf der Neuen Heimat Nordrhein-Westfalen. Trotz großer Anfeindungen durch die Opposition im Landtag veranlasste er den Kauf von 45.000 Wohnungen der Neuen Heimat. Damit rettete er erhebliche öffentliche Mittel, vielen Mietern eine sichere und preiswerte Wohnung und 500 Mitarbeitern einen dauerhaften Arbeitsplatz. Die Existenz vieler Kleinbetriebe konnte gesichert werden.

Auch die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscherpark ist sein Werk. Über zehn Jahre lang wurden im nördlichen Ruhrgebiet die Lebensbedingungen nachhaltig verbessert. Durch Industrie-Rückstände verdreckte Flüsse wurden renaturiert. Ohne Christoph Zöpel wären herausragende Industriedenkmäler und Landschaftsparks wie das Welterbe Zeche Zollverein, der Landschaftspark Duisburg Nord, der Gasometer in Oberhausen und viele Arbeitersiedlungen nicht erhalten geblieben.

Christoph Zöpel wurde am 4. Juli 1943 in Gleiwitz (Oberschlesien) geboren; er ging in Minden zur Schule, wo er auch sein Abitur machte. Er studierte Wirtschaftswissenschaften,

Philosophie und Öffentliches Recht an der Freien Universität Berlin und an der Ruhruniversität Bochum, wo er 1983 zum Doktor rer. pol. promoviert wurde. Christoph Zöpel ist verheiratet und hat zwei Töchter und einen Sohn. Er lebt als freier Publizist mit seiner Frau Barbara in Bochum. Er ist leidenschaftlicher Europäer und überzeugter Bewohner der „Weltstadt Ruhr“.

Ab und zu treibt es ihn aufs Wasser – vorzugsweise in seiner zweiten Lieblingsstadt Berlin. Dann fährt er gerne Motorboot – selbst mit mir.

Lieber Christoph, die Kurt Tucholsky-Gesellschaft sowie Freunde aus Bochum und dem Rest des Ruhrgebiets gratulieren recht herzlich zum Geburtstag.

Hanseatischer Kaufmann hatte Geburtstag, Lutz Basse wurde 70

Von Klaus Becker

Lutz Basse hat sein ganzes Berufsleben in der Immobilienwirtschaft verbracht. Nach Lehre und anschließendem Studium der Betriebswirtschaft war er in verschiedenen Immobilien-Unternehmen in Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen tätig. Er landete schließlich in Hamburg, wo er als Vorstand und Geschäftsführer mehrere Unternehmen zum größten kommunalen Immobilienkonzern Deutschlands zusammenführte. Dieses Unternehmen leitete er anschließend erfolgreich bis zu seinem Ruhestand.

Lutz Basse ist 2012 auf Umwegen zur Kurt Tucholsky Gesellschaft gekommen. Ich hatte (als ehemaliger Kollege und „Veteranen-Club“-Freund) zu dieser Zeit schon lange die Werbetrommel gerührt, konnte Lutz aber nicht zu einer Mitgliedschaft bewegen. Die Werbeaktion war vor allem bei den Frauen erfolgreich, auch bei seiner Frau Renate. Renate machte sich alleine auf die Reise nach Rheinsberg zur Jahrestagung 2012. Lutz fuhr mit – im Windschatten von Renate. Den Grund für seine Reise nannte er nicht. Deswegen wissen wir nicht, ob ihn das Tagungsthema „Tucholsky und die Frauen“, das schöne Wetter oder die Möglichkeit lockte, seinen Oldtimer spazieren zu fahren.

Er prüfte die Mitgliedschaft in der KTG wie eine Unternehmensbeteiligung. Er ging analytisch und zielgerichtet vor: Wettbewerbssituation (KTG ist konkurrenzlos), Höhe der Beteiligung (Mitgliedsbeitrag ist sehr gering), Nutzen (groß: Tagungen, Schriftenreihe, Rundbriefe). Auch die Interviews mit anderen Mitgliedern waren zufriedenstellend und so erklärte er seinen Beitritt.

Entspannung und Erholung findet er mit seiner Frau Renate an der französischen Atlantikküste und auf Pellworm, bevorzugter Lesestoff: Tucholsky. Zur Vorbereitung seiner Wanderung durch die Pyrenäen las Lutz Basse natürlich „Das Pyrenäenbuch“.

Lieber Lutz Basse, die Kurt-Tucholsky-Gesellschaft gratuliert herzlich zum Geburtstag.

Minden 7.56 – Dresden 12.36 Zum 90. Geburtstag von Brigitte Rothert

von Klaus Lindemann

Es war klar – zum 90. Geburtstag waren wir im Wort.

Zum 80. Geburtstag hatten wir einen 5-Jahres-Turnus zugesagt.☒

Zur Historie

Die durch Eltern und Lehrer/innen initiierte Umbenennung der 1986 gegründete „Gesamtschule Minden“ in die „Kurt-Tucholsky-Gesamtschule Minden“ brachte eine Vielzahl neuer Impulse und Kontakte: In Minden entstand die grandiose „Tucholsky-Bühne“, und als „Schulpatin“ reiste Brigitte Rothert vielfach von Berlin nach Minden, um den Schüler/innen und Lehrer/innen das Leben, Denken und Wirken ihres Verwandten K.T. näher zu bringen. Sie zog nach Dresden, der Kontakt wurde „dünner“, riss aber nie ab: Zum 80. und 85. Geburtstag reiste eine kleine Delegation „zum Gratulieren“.

Zur Historie

Die durch Eltern und Lehrer/innen initiierte Umbenennung der 1986 gegründete „Gesamtschule Minden“ in die „Kurt-Tucholsky-Gesamtschule Minden“ brachte eine Vielzahl neuer Impulse und Kontakte: In Minden entstand die grandiose „Tucholsky-Bühne“, und als „Schulpatin“ reiste Brigitte Rothert vielfach von Berlin nach Minden, um den Schüler/innen und Lehrer/innen das Leben, Denken und Wirken ihres Verwandten K.T. näher zu bringen. Sie zog nach Dresden, der Kontakt wurde „dünner“, riss aber nie ab: Zum 80. und 85. Geburtstag reiste eine kleine Delegation „zum Gratulieren“.

Die direkte Bahnverbindung Minden – Dresden und ein Hotel waren schnell gebucht. Aber was schenkt man jemandem, der/die 90 Jahre alt wird?? Alles Rätsel-Raten war nicht zielführend; es blieb nur die direkte Frage und siehe da, die „alte Dame“ nascht gerne ab und zu etwas Schokolade. Die Firma „Edelmond“ in Luckau und die Edeka sorgten für ein Geschenk.

Vom Mindener Bahnhof ging's los. Unsere Delegation erreichte Dresden pünktlich (!!). Brigitte hatte mit der Restauration „Dresdner Aussicht“ – mit einem wunderschönen Ausblick auf ganz Dresden – eine gute Wahl getroffen. Hier konnten wir mit der Jubilarin und ihrer Schulfreundin Dinah auf ihren Geburtstag anstoßen. Bernd Brüntrup, Ex-Schulpflegschaftsvorsitzender und nun Schatzmeister der KT-Gesellschaft überbrachte mit launigen Worten die Grüße der Gesellschaft. Da musste sich Brigitte Rothert, die am Vormittag die Gratulation der jüdischen Gemeinde entgegen genommen hatte, erst einmal mit einem Wodka stärken. Mit einer kleinen Rede der Jubilarin, in der sie an ihre Reisen nach Minden und die positiven Auswirkungen der Namensgebung der Schule erinnerte, endete der „offizielle Teil“.

Brigitte Rothert erholte sich mit ihrer Schulfreundin in ihrem „Adlerhorst“ (13. Etage), wo inzwischen weitere Glückwünsche in Form von Blumen, Briefen und Karten eingetroffen waren.

Unsere kleine Gruppe zog es in die Dresdner Innenstadt, die sich gerade auf ein „Stadtfest“ vorbereitete. Nach einem weiteren guten Essen – mit alternativen Biersorten – „marschierten“ wir ins Hotel, wo der Abend mit Gesprächen an einer kleinen Bar ausklang.

Am nächsten Morgen stand ein längeres Telefonat mit Brigitte, die sich noch von ihrem Ehrentag erholen musste, auf der Tagesordnung.

Wir besuchten im „Deutschen Hygiene-Museum“ die informative Ausstellung „Die Erfindung der Menschenrassen“, die danach fragt, „welcher Zusammenhang zwischen dieser Form des Rassismus und dem Begriff der „Rasse“ selbst besteht. Dabei geht es weniger um die Geschichte dieses gefährlichen Wortes, das in unserer Gesellschaft inzwischen weitgehend geächtet ist, als um die Struktur und Wirkung dieser langlebigen Idee. Denn mit der Kategorie „Rasse“ werden nur scheinbar menschliche Unterschiedlichkeiten beschrieben, in Wahrheit dient sie dazu, politische, soziale und kulturelle Ungleichheit zu begründen.“



Um 20.45 Uhr waren wir zurück in Minden und erinnerten uns an Bernd Brüntrup's Zusage, im kommenden Jahr wieder nach Dresden zu fahren – zum 91. Geburtstag.

PS.: Wer es noch ausführlicher wissen möchte, kann sich wenden an Bernd Brüntrup/Renate Müller, Katharina Langner, Elisabeth Lasareff, Klaus Lindemann, Adelheid/Dieter Stuke.



Frank-Burkhard Habel wurde 65

von H. Jürgen Rausch

Die Kurt Tucholsky – Gesellschaft, insbesondere der amtierende Vorstand gratuliert mit den allerbesten Wünschen ihrem langjährigen Mitglied, deutschlandweit und international als F. B. Habel bekannt, zum 65. Geburtstag. Deine Tätigkeit in der KT-G und bis zum Jahre 2013 im Vorstand beschränkte sich nie aufs Zuhören: Du hast dich immer eingebracht, mündlich und schriftlich, wie deine Beiträge in fast allen Rundbriefen und -sofern ich richtig recherchiert habe -, in sechs Tagungsbänden unserer Gesellschaft zeigen.

F. B. Habels beruflicher Werdegang war wie bei so vielen der jetzt 65-sechszigjährigen von der „Wende“ im Jahre 1989 geprägt.

Aufgewachsen in Berlin-Prenzlauer Berg; erste Bühnenerfahrungen als Schauspieler in der Kindheit; 1971 bis 2005 Ensemblemitglied des Berliner Theaters im 12. Stock, später Zimmertheater Karlshorst.

1980 bis 1984 Studium an der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg, abgeschlossen mit dem Diplom in der Fachrichtung Film- und Fernsehwissenschaften; Tätigkeiten beim Deutschen Fernsehfunk und seit Ende der 1970er Jahre bis 1989 als Filmhistoriker Mitarbeiter beim Staatlichen Filmarchiv der DDR im Bereich Filmverleih.

Seit Sommer 1989 freiberuflich u.a. als Autor, Dramaturg, im Verleih, als Kritiker, Juror, Kurator von Ausstellungen und Filmreihen, Moderator und Schauspieler tätig.

Ein Renteneintrittsalter ist nicht vorgesehen.

Ein Rundbrief bietet nicht den Umfang, um Frank-Burkharts literarisches Schaffen zu dokumentieren. Auf sein bisher größtes und meiner Meinung nach wichtigstes Forschungs- und Buchprojekt zur Geschichte der DEFA muss aber hingewiesen werden: DAS GROSSE LEXIKON DER DEFA SPIELFILME, Neuauflage in zwei Bänden 2017, im Schwarzkopf&Schwarzkopf Verlag. Auch hierzu herzlichen Glückwunsch !



Nachrufe

Ernst-Adolf Flaskämper tot.

von Dr. Ian King

Ein kluger, stets gut informierter Tucholsky-Begeisterter ist kurz nach seinem 78. Geburtstag von uns gegangen. Ernst-Adolfs Namen leitete er in der Textilstadt Bielefeld von "Flachskämmer" ab. Er war Lehrer von Beruf. Wir kannten uns flüchtig bei Tagungen, aber unser erstes längeres Gespräch fand auf der Nachtfähre nach Harwich statt, er war mit einer Schülergruppe nach London unterwegs. Die Reaktionen seiner Zöglinge, sowie die vielen Fotos, die die Wände seiner Wohnung schmückten, bewiesen, dass Ernst-Adolf sowohl respektiert als auch beliebt war.

Von allen mir bekannten Tucholsky-Freunden hatte er die umfangreichste Hausbibliothek und das schnellste Auto. Er hatte es als kleinen Trost nach dem Tode seiner Frau gekauft, erklärte er mir, obwohl weder Erklärung noch Entschuldigung nötig war. Ein Mann von sich ergänzenden Gegensätzen.

Und einer, auf den absoluter Verlass war. Ein Freund, der stets sein Versprechen hielt, mich etwa am Flughafen Paderborn-Lippstadt – bei Büren-Ahden mitten in der Pampa! – abzuholen und zur Tagung der Remarque-Gesellschaft nach Osnabrück oder zur Vorstandssitzung nach Minden mitzubringen. Der perfekte Gastgeber besaß noch mehr Tagungsplakate als ich, sein Neffe Roland hatte uns das eindrucksvolle Bild zur Tagung über Tucholsky, Militär und Krieg gestaltet. Er war auch Sportfreund und Lokalpatriot. Ich kann mich an viele Gespräche erinnern über das Geschehen auf der Bielefelder Alm und habe mich mit dem heute nicht mehr vorstellbaren 2-0 Sieg von Glasgow Rangers 1972 gegen den FC Bayern revanchiert. Ernst-Adolf war Tucholsky-Kenner, hat jedoch beharrlich sein Licht unter den Scheffel gestellt. Vergeblich habe ich ihn zum Vortragen aufgefordert: der einzige Fall, wo er mich durch übertriebene Bescheidenheit - enttäuscht hat. Eine lässliche Sünde im Vergleich zu Ernst-Adolfs vielen Stärken. Vor allem: ein grundgütiger Mensch. Wir trauern um ihn und vermissen ihn schmerzlich.

Nachruf auf Ernst-Adolf Flaskämper (1.8.1940 – 17.8.2018)

Traueransprache bei der Beerdigungsfeier am 27. August 2018 in Bielefeld von Harald Vogel

»Lerne lachen

ohne zu weinen«

lautet der Buchtitel von Kurt Tucholskys letzter Buchpublikation seiner Werke 1932. Dieses Motto prägt auch die Traueranzeige. Tucholskys Textauswahl für das gleichnamige Buch gleicht einer Lebensbilanz, belegt dialektisch begründete Wirklichkeitsbeobachtung und Schreibe. Früh vollendet geschah dies kurz vor seiner Ausbürgerung als jüdischer Schriftsteller und als bücherverbrannter politisch unerwünschter Warner vor der

faschistischen Tragödie, die ihn 1935 im schwedischen Exil zur Selbstaufgabe trieb. Ein Grenzgänger des Lebens, dem Ernst-Adolf tief verbunden war.

»Freundschaft, das ist wie Heimat«

bekannte Kurt Tucholsky in seinem aphoristisch angelegten Büchlein »Schnipsel«. Diesem Lebensverständnis folgte Adolf, um so einen existenziellen Halt zu festigen.

Auch ich habe Adolf in dieser Suche als verlässlichen Freund kennengelernt, bereits seit dem Beginn meiner Studienzeit in Tübingen 1962, vor 56 Jahren.

Meine Freundschaft mit dem schwäbischen und gesellschaftlich engagierten Thaddäus Troll alias Hans Bayer verstärkte die auch mit Adolf gefundene Vorliebe für Tucholsky. Veranstaltungen mit Troll und Vorlesungen bei Prof. Walter Jens, ebenso ein Tucholsky-verehrer, führten Ernst-Adolf und mich an der Universität Tübingen zusammen. Mit Thaddäus Troll, der sein Pseudonym so wählte, dass er im Lexikon unmittelbar in Tucholskys Nachbarschaft auftauchen sollte, verband sich auch die politische Aktualisierung der Tucholskyschen Themen. Vorherrschend war für uns jedoch noch die Vorliebe für Tuchos Kabaretttexte und Chansons. Adolf und ich pflegten als gemeinsames Unterhaltungsgenre die Kleinkunst, neben Tucholsky waren unsere Lieblinge besonders Morgenstern, Ringelnatz, Klabund, Bert Brecht und Erich Kästner.

Wir etablierten ein Studentenbuden-Kleinkunst-Studio, das ein Schallplattenspieler begründete.

Ernst und heiter – dieses Lebensmotto der Humoristen sollte auch unsere literarische Freundschaft weiterhin bestimmen.

Erstes war Adolf in die Wiege gelegt und Heiteres war seine Medizin, die den Lebensmut ankurbelte und ihn innerlich wie geistig ernährte. Damit er sich nicht zu sehr ins Alleinsein und in melancholische Stimmungen verlor, die er bei seinen Lieblingsautoren und musikalischen Lebensartisten goutierte, suchte er -wenn möglich- freundschaftliche Bindungen in kleinen Kreisen:

Freundschaft war Heimat bzw. wurde für Ernst-Adolf Heimat in der Verbindung, in Stammtisch- und Skatrunden und bei Arminiafans sowie bei gleichgesinnten Freunden, die ihn mit kulturellen, literarischen Anregungen herausforderten.

In dieser Beziehung konnte ich in den über fünf Jahrzehnten meinem Freund Adolf beistehen.

Neben der Tübinger Szene geschah dies auch in meinem weiteren Studienort an der Universität Münster 1966, wohin Adolf auch mit seinen Studiensorgen übersiedelte und wo wir uns in dem von mir geleiteten universitären Lesekreis wiederfanden, aus dem sich Freundschaften auch für Adolf gründeten.

Nachdem er nach familiären Wirren und Nöten sich im Lehrerberuf eingerichtet hatte, konnten wir uns trotz meiner Hochschultätigkeit jetzt wieder im schwäbischen Raum regelmäßig zusammenfinden, vor allem in der von mir 1990 mitgegründeten Kurt Tucholsky Gesellschaft, die Ernst Adolf einen neuen Freundeskreis und ein vielfältiges Anregungsfeld

erschloss. Im Ruhestand wirkte Adolf auch für einige Jahre anerkennungswert im Vorstand der KT-G mit.

Ernst-Adolf war bei allen Tagungen, Symposien, Literaturreisen sowie dem zeitweise in Esslingen angesiedelten süddeutschen Tucholsky Lektürekreis engagiert und belesen dabei, nicht gerade als Vordenker und Wortführer, doch stets als ein aufmerksamer Zuhörer, sein verlässlicher Mitstreiter und auch als ein geselliger Freund.

Als ich im Esslinger Kabarettkeller die Lyrik-Bühne initiierte und mit dem Musiker Johannes Weigle auch auf Deutschlandtournee ging, entdeckte ich oft meinen Freund Adolf unter den Zuhörern.

Adolf war bei allen Treffen der K-T-G immer wie selbstverständlich dabei, fühlte sich wie daheim, stellte etwas Vertrautes dar, auch für die, die ihn noch nicht kannten.

Trotz seiner belastenden Asthmabeschwerden von Kinderzeiten an und anderen körperlichen Beschwerden, entwickelte Ernst-Adolf ein ausdauerndes und unbemerkt originelles Konzept der Lebens- und Wohngestaltung, das immer wieder überraschte. Sein gastliches Haus, verwandelt zu einem Bibliotheks- und Musiksalon, geben bis heute Zeugnis von dieser unerwarteten Lebenskunst. Diese Freundschaftskläuse werden auch viele der KTG Mitglieder vermissen.

Adolfs Schwächeln, vor allem nach dem sehr schmerzhaften Abschied von seiner Frau Rosemarie, die wir alle als große Bereicherung ins Herz geschlossen hatten, nahm in den letzten Jahren merklich zu. Der Radius verengte sich und die körperlichen Reserven nahmen auffallend in den letzten Jahren ab. Der tragische Abschied von seiner Schwester Linde verstärkte seinen Rückzug. Nun hat sich sein Kreis geschlossen, ohne dass er das für ihn unvorstellbare Altenheim aufsuchen musste.

Für Adolf war die Freundschaft Heimat, für uns lebt diese Heimat erinnernd fort, auch verbunden mit den gemeinsamen literarischen Freundschaften, in denen er lebte. Dazu gehörte an erster Stelle sein geliebter Kurt Tucholsky. Tucholskys Botschaft in der letzten Strophe seines Gedichtes Hej-! (1929):

Geh deinen Weg.

Es gibt so viele Wege.

Es gibt nur ein Ziel.

hat Adolf trotz vieler Stolpersteine mutig angestrebt, vielleicht nicht immer konsequent verfolgt. »Die Sehnsucht nach der Sehnsucht« war ihm mit Tucho eigen. Wir werden sie mit den beiden teilen. Ernst Adolf, dem treuen Tucholskyfreund, werden wir auch die erinnernde Freundschaft bewahren.

Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft tagte in Leipzig

Kurt-Tucholsky-Gesellschaft 30

von Dr. Wolfgang Helfritsch

Dass sich die Mitglieder des nach dem Satiriker, Publizisten und zeitweiligem Weltbühnen-Chefredakteur benannten Vereins jährlich zu einer Tagung mit einem anspruchsvollen Thema und aktuellen Bezugnahmen versammeln, ist längst Tradition. 2018 – nach 30-jährigem Stehvermögen – in Leipzig. Die Nützlichkeit der Gesellschaft beweist sich jedoch nicht nur nach Bestandsjubiläen. Davon zeugen Konferenzthemen nicht weniger als die Persönlichkeiten, die seit 1995 mit dem „Kurt Tucholsky-Preis für literarische Publizistik“ geehrt worden sind: vom ersten Preisträger Konstantin Wecker über Daniela Dahn und Deniz Yüzel bis Sönke Iwersen im Vorjahr 2017.

Just also Tagung in Leipzig, zu Lebzeiten des Dichters nicht gerade einer seiner häufigsten Aufenthaltsorte. Aber immerhin Bach-, Goethe-, Bücher-, Konferenz- und Messestadt, Theater- und Musikmetropole mit Völkerschlachtdenkmal und friedlichen Revolutionserfahrungen, Schauplatz heftiger juristischer Systemauseinandersetzungen zwischen Göring und Dimitroff im Reichstagsbrandprozess und bei der Verurteilung Carl von Ossietzky und Walter Kreislers im „Weltbühnen-Prozess“. Und spitzzüngiges Kabarettzentrum in und zwischen den Zeiten. Außerdem Premierenerort des im September 1932 von Hasenclever und Tucholsky verfassten Theaterstücks „Christoph Columbus“, das Eduard Schynol mit seiner Tucholsky-Bühne im neuen Jahrtausend in Minden und Berlin wieder auferstehen ließ. Das alles passte zum streitbaren Autor und zum verhinderten Juristen Tucholsky. Und es gehörte sich, die Atmosphäre des heutigen Bundesverwaltungsgerichtes einzufangen, wenn die Führung des originell-sachkundigen Vermittlers auch das Doppelte der veranschlagten Zeit einnahm.

So war dann auch das Konferenzthema „Was darf die Satire? Bemerkungen aus der Perspektive des deutschen Verfassungsrechts“ kein Fehlgriff, und sowohl der Leipziger Verfassungsrechtler Kurt Faßbender als auch der Mindener Strafverteidiger Bernd Brüntrup gaben den Affen genügend Zucker. Die Begriffe Grundgesetz, Verfassungsschutz, Demokratie, Völkerrecht, Meinungs- und Kunstfreiheit, Menschenwürde und Schmähkritik wurden am Satiregegenstand geschliffen; ich kann allerdings nicht behaupten, dadurch sicherer und klüger geworden zu sein.

Besonders hervorheben möchte ich die Einbeziehung junger Wissenschaftler und Künstler, die offensichtlich ebenfalls einen historischen und aktuellen Draht zum Autor Tucholsky gefunden haben. Ihr Umgang mit seiner Sprache legt Sanftmut auf die Seele von Kurts Bewunderern im Seniorenalter. Warum allerdings junge Chanson-Interpreten in Tucholskys „Feldfrüchten“ unbedingt aktuelle Namen gegen die Originalnennungen austauschen müssen, leuchtet mir nicht ein. Man sollte dem Publikum durchaus zumuten, aktuelle Bezüge selbst herzustellen, zumal sich die Personen heutzutage von Tag zu Tag ändern können. Ossietzky gratuliert zum 30!

Dürfen darf man alles - ?

Von Frank Burghard Habel

Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft tagte in Leipzig zum Thema Satire

Kurz vor Weihnachten 1919 fragte sich Theobald Tiger alias Kurt Tucholsky: „Was schenke ich dem kleinen Michel zu diesem kalten Weihnachtsfest?“ Und nachdem er den Nachtopf auf Rollen und das Puppenkrematorium verwarf, kam er darauf: „Ein neues gescheites Reichsgericht – das hat er noch nicht. Das hat er noch nicht!“

Das frühere Reichsgericht in Leipzig, das jahrzehntelang als Dimitroff-Museum diente und inzwischen das Bundesverwaltungsgericht beherbergt, war einer der Schauplätze der Jahrestagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, die unter dem Motto „Dürfen darf man alles“ Möglichkeiten und Grenzen der Satire behandelte. In Leipzig hatte 1931 auch der berühmte Weltbühne-Prozess stattgefunden, bei dem der Journalist Walter Kreiser und der Herausgeber Carl von Ossietzky wegen angeblichen Verrats von Militärgeheimnissen zu je 18 Monaten Haft verurteilt wurden. Von diesem spektakulären Strafverfahren, das bis heute als Musterbeispiel politischer Justiz in der Weimarer Republik gilt, war bei der anekdotengespickten Führung durch das Haus allerdings nicht die Rede, und schon gar nicht von dem Ponton-Prozess zum Veltheimer Fährunglück, der die Pressefreiheit 1928 mit Füßen trat. Bernd Brüntrup, Mindener Rechtsanwalt und unser langjähriger Schatzmeister, hielt dazu einen bemerkenswerten Vortrag.

Vor 30 Jahren war die Kurt Tucholsky Gesellschaft von Anhängern des Autors aus BRD, DDR, der Schweiz und Großbritannien in Weiler im Allgäu gegründet worden. Der heutige Vorsitzende der literarischen Vereinigung, Dr. Ian King aus London, war am Anfang dabei und leitete die Jubiläumstagung, die in Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig über die Bühne ging. Sie hatte zuweilen etwas von jugendlichem Elan. Dazu trugen die Vorträge von Studentinnen und Studenten bei, die satirische Wirkungslinien von Tucholsky bis in die Gegenwart aufzeigten. So hatte die Hip-Hop-Gruppe Advanced Chemistry Tucholskys medienkritisches Gedicht „An das Publikum“ adaptiert, und den Text vorsichtig verändert. Oder Rainald Grebe, der mit seinem Song „Oben“ („Oben, Ich bin oben. Ist das schön. Von oben, Runter zu sehen.“) zumindest thematisch an Tiger-Tucholskys Couplet „Raffke“ von 1922 anknüpft: „Und macht ihrs doll – ick mache immer Dollar! Ick knie mir rin, ick knie mir richtig rin!“

Auch die Musikstudenten Max Dollinger (Bariton) und Wolfgang Geiger (Piano) trugen Tucholskys Chansons mit der Musik von Eisler oder auch Nelson nur fast pur vor. Doch die Puristen unter den Teilnehmern verziehen gern, dass beispielsweise im Lied von den Feldfrüchten der einstige SPD-Vorsitzende Hermann Müller durch Andrea Nahles ersetzt wurde. Dass mit dem in der gleichen Zeile genannten „Hilferlieschen“ der einstige Vorwärts-Herausgeber Hilferding gemeint war, wissen nur noch Eingeweihte.

Ignaz Wrobel, den Kurt Tucholsky bemühte, wenn es um ernste Dinge ging, die auch eine gewisse Verbissenheit verlangten, schrieb 1929 in der Weltbühne über einen Künstler, dem Berlin dieser Tage eine große Ausstellung widmet: George Grosz. Der berühmte gesellschaftskritische Karikaturist hatte 1928 die Zeichnung „Christus am Kreuz mit

Gasmasken“ veröffentlicht. In der Zeit der deutschen Wiederbewaffnung schrieb er darunter „Maul halten und weiterdienen“. Das wurde ihm unter § 166 als Gotteslästerung ausgelegt. Wrobel schrieb anlässlich des Prozesses: „Denn eine Landeskirche, die im Kriege so jämmerlich versagt hat, die die Jugend eines ganzen Landes in das Schlachten hineinsegnete; eine Kirche, die kein Wort gegen den Staatsmord fand, sondern ihn im Gegenteil noch propagierte: eine solche Institution hat allen Anlaß, still zu schweigen, wenn aufgezeigt werden soll, wer hier schändet.“

Tucholsky selbst, aber auch Kunstschaaffende wie Walter Hasenclever, Kurt Weill und Frans Masereel mussten sich in jenen Jahren wegen des § 166 verantworten. Künstlerische Überhöhung und Satire wollten nicht verstanden oder zumindest nicht als solche gewürdigt werden. Dass es auch zahlreiche Freisprüche nach einem Instanzenlauf gab, soll nicht verschwiegen werden. „Was darf Satire? Alles.“, wird Tucholsky oft verkürzend zitiert. Er hat aber auch eine Grenze nach oben, „Buddha“, und eine Grenze nach unten gezogen - „die herrschenden faschistischen Mächte“. Er fügte hinzu: „Es lohnt nicht – so tief kann man nicht schießen.“

Zu der schwierigen Frage, ob Satire nun wirklich alles dürfe, gab der Leipziger Jura-Professor Kurt Faßbender einige wichtige Hinweise. Er erinnerte an den wohl noch nicht ganz ausgestandenen Fall Böhmernann und dessen Schmähdgedicht auf Erdogan. Mag man zur Qualität des Textes stehen, wie man will, so erfüllt er schon allein deshalb den Kunstbegriff, weil er in Reimform verfasst wurde und letztlich von der Meinungsfreiheit gedeckt sei.

Tucholskys Verbindung zum Tagungsort Leipzig ist relativ gering. Soweit bekannt, war er nur einmal, am 29.11.1929, zu einer Lesung hier. Eine Aufführung seines einzigen Theaterstücks „Christoph Kolumbus“, das er zusammen mit Walter Hasenclever geschrieben hatte und im September 1932 im Leipziger Schauspielhaus uraufgeführt wurde, hat er wohl nicht besucht. Als Peter Panter hatte er das Motto der Tagung geliefert: „Dürfen darf man alles“, und ergänzte den Satz mit „Man muß es nur können“. Der allgemeine Eindruck der Teilnehmer war: Diese Leipziger Tagung war durchaus gekonnt!

Fotografische Impressionen einer Tagung von Günther Bruns und Robert Färber



Ohne Pause in Aktion



Student*innen präsentieren ihre Ergebnisse



Eduard Schynol und Piet de Kort gaben Auskunft.
Das „Wohlbefinden“ in der K-T-G soll erforscht werden.



Bariton Max Dollinger begeisterte mit Tucholsky-
Vertonungen am Abend die Teilnehmer*innen der Tagung



Alles im Griff ? Der Vorstand kurz vor der Mitgliederversammlung.

Zur Jahrestagung 2018 der A-L-G

von Klaus Neumann

Die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (ALG) fand in diesem Jahr vom 06.09. bis 09.09.18 in Konstanz am Bodensee statt .Die ALG bemüht sich, ihre Jahrestagungen in verschiedenen Regionen der Bundesrepublik durchzuführen. So weit südlich, in der Grenzregion zur Schweiz und zu Österreich, war sie zum ersten mal. Deshalb gab es auch Ausflüge über den Bodensee zu den Schweizer Ortschaften Gottlieben und Gaienhofen, wo in dortigen Kulturhäusern und Museen literarische Vorträge zu regional bekannten Dichtern und Schriftstellern gehalten wurden. Aber auch Bezüge zu berühmten deutschen Literaten wie Rilke, Hesse und die Mann-Familie gelangen gut.

Die Begrüßungen sowohl in Konstanz als auch in den genannten Ortschaften erfolgten jeweils durch die Bürgermeister, die einen kurzen Überblick zu der literarischen und künstlerischen Arbeit in ihrer jeweiligen Region gaben.

In Konstanz erfolgten Lesungen von Monika Helfer (Österreich), Peter Stamm (Schweiz) und Alissa Walzer (Deutschland) aus ihren Werken.

Die Verleihung des Hartmut-Vogel-Preises für Literaturvermittlung erfolgte an den internationalen Franz Fühmann Freundeskreis.

Schließlich erfolgte die Mitgliederversammlung der ALG.

Sie war zuerst geprägt durch wesentliche personelle Veränderungen im Vorstand. Herr Prof. Dr. Wißkirchen kandidierte als 1.Vorsitzender nicht mehr und auch sein Stellvertreter Herr Dr. Peter Böthig vom Kurt Tucholsky Literaturmuseum Rheinsberg, der die Versammlung leitete, stellte sich nicht mehr zur Verfügung. An ihrer Stelle wurden gewählt :

Frau Ute Pott zur Sprecherin des Vorstandes (Direktorin Gleimhaus, Halberstadt)

Herr Arnd Beise zum stellv. Vorstandssprecher (Universität Fribourg)
Herr Martin Bühler zum Schatzmeister (Bürgermeister in Hausen)

Es gab noch einige andere Veränderungen im Vorstand.
Die ALG hat z.Zt. 261 Mitglieder.

Aus den Ausführungen der Geschäftsführerin, Frau Kussin ging hervor, dass die Bundesmittel zur Förderung der literarischen Gesellschaften im Jahre 2017 nicht ausgeschöpft wurden und 15.000 € an den Bund zurückgegeben werden mussten. Auch für 2019 liegen bisher lediglich 20 Anträge vor.

(Die KT-G hat für die Jahrestagung 2018 in Leipzig Fördermittel erhalten)

Nach längeren Verzögerungen erfolgte nunmehr der Umzug der Geschäftsstelle innerhalb des Hauses in größere Räume (Europäisches Patentamt).Die offizielle Einweihungsfeier fand am 27.10.2018 statt und die Vorstandsmitglieder

Klaus Neumann und Hans Jürgen Rausch nahmen daran teil.

Diskutiert wurde die Teilnahme der ALG an der Leipziger Buchmesse, wo auch die KT-G beteiligt ist. Es gab eine mehrheitliche Zustimmung zur weiteren Beteiligung mit einem Messestand.

Generell bemüht sich die Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften, Verbesserungen in ihrer Arbeit zu erreichen und erwägt eine Problemdiskussion mit literarischen Gesellschaften zu diesem Thema in naher Zukunft. Der Tagungsort für 2019 ist noch nicht entschieden.

Rezensionen

[Tucholsky-Nachahmer ohne Format, Heinrich Labentsch, Toten Dichtern folgt man nicht..., Minden, Buch & Media 2018, 207 Seiten, ISBN 978-3-95780-138-8](#)
Von Dr. Ian King

Wenig bekannte Autoren und mittelmäßige Stilisten neigen manchmal dazu, sich von Größeren der Zunft inspirieren zu lassen. Gerhard Zwerenz, Autor einer lesenswerten Tucholsky-Biographie, ließ ihr den Roman „Eine Liebe in Schweden“ über Tucholsky und dessen letzte Partnerin Gertrude Meyer folgen: vielleicht indiskret, sicher kein Meisterwerk, aber im Ganzen harmlos.

Tucholsky-Herausgeber Fritz J. Raddatz verfasste „Pyrenäenreise im Herbst. Auf den Spuren Kurt Tucholskys“. Leider war von Raddatz mehr darin als von Tucholsky, was für die Qualität des Bandes nicht förderlich war.

Und nun Heinrich Labentsch, „Toten Dichtern folgt man nicht...“, es sei denn, man hat Tucholskys Schloss Gripsholm gelesen. Vorab ein großes Plus: Das Bild von Gripsholm auf dem Buchdeckel. Sonst ist über den Band wenig Positives zu melden.

Das fängt schon bei Labentschs hochtrabenden Anfangszeilen an. „Welten explodieren, verschmelzen zu schwarzen Löchern, Universen verschwinden in den ungeahnten Weiten

des Raumes ohne Spuren zu hinterlassen, Landmassen versinken im Meer, Vulkane speien glühende Lava...“ Hat es der Autor aus St. Blasien nicht eine Nummer kleiner? Kennt er nicht Tucholskys scharfe Kritik an dem ersten Absatz von Arnold Zweigs Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa“? (“Die Erde, Tellus, ein kleiner Planet, strudelt emsig durch den kohlschwarzen, atemlosen eisigen Raum...”) als überzogenen Schwulst?

Labentschs Hauptfiguren - → ein Liebespaar aus Düsseldorf – leiden an einem Gripsholm-Fimmel, kommen jedoch nach unzähligen Zitaten und mehr als 200 Seiten nicht über Wismar hinaus. Dass die Gegend nach dem Dreißigjährigen Krieg Schweden gehörte, rechtfertigt die häufigen Erwähnungen der Vorlage nicht. Das Hereinholen von Nebenfiguren des Originals – Karlchen, Billie, Herrn Bengtsson – wirkt wie an den Haaren herbeigezogen. Die männliche Hauptfigur kennt und zitiert aber nicht nur Tucholsky, sondern auch halbe Seiten von Uwe Johnson sowie eine Shakespeare-Rede auswendig – alle Achtung für den Juristen Peter, aber eher unwahrscheinlich. Dafür ist Peters Meinung über die verflozene DDR, über verfallende Innenstädte oder das angebliche Unwesen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften aus der Sicht dieses konservativen Besserwissis zwar unappetitlich, aber logisch. Leider bleibt unklar, ob der sonst alleswissende Erzähler oder gar der Autor selber damit übereinstimmen, aber wenigstens an Peter hätte Axel Springer seine Freude gehabt.

Und nun gar “Lydia”! Vom Elan der Tucholskyschen Prinzessin keine Spur, weder kann sie “Missingsch” schnacken noch ein malträtiertes Kind aus einer Erziehungsanstalt retten, sondern verstaucht sich den Fuß und wird von den mit einigem Recht misstrauischen einheimischen Frauen zeitweilig für eine Prostituierte gehalten. Ihre erotischen Hemmungen nach einem enttäuschenden Jugendverhältnis bleiben mindestens für diesen Rezensenten ohne Interesse: mit Mephisto kann nur wiederholt werden, “Sie ist die erste nicht.” Eine bemüht-erotische Szene auf Seiten 45 und 46 wirkt wie eine Bewerbung für den “Bad Sex Award” des Literary Review. Kurz: wer diese laut Klappentext “ironische[n] und mehr oder weniger sarkastische[n] Aufzeichnungen kauft” ist selber schuld.

[Heidi Beutin/Wolfgang Beutin, Fanfaren einer neuen Freiheit: Deutsche Intellektuelle und die Novemberrevolution, Darmstadt, wbg-Verlag 2018, 308 Seiten, ISBN 978-3-534—27045-3, EUR 49,90](#)

von Dr. Ian King

Was kann es Neues über die Ereignisse vor hundert Jahren in Kiel und München, Berlin und Bremen geben? Bisher bekamen die Landsleute von Liebknecht und Luxemburg, Ebert und Eisner zuerst eine, von konservativen und rechtsradikalen Historikern propagierte „Dolchstoßlegende“ serviert: Deutschlands “im Felde unbesiegte” Fronttruppen seien durch den Aufstand in der Heimat von hinten erdolcht worden. (Falsch: Die geschlagene Militärführung bekniete die Zivilpolitiker in Berlin um Waffenstillstand innerhalb von 48 Stunden. Wenn das kein Beweis einer Niederlage ist...)

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Meinungen zuerst nach Standort verschieden: DDR-Historiker gaben die damalige Schwäche der gerade gegründeten KPD zu, bemängelten jedoch vor allem den Verrat der Revolution durch die SPD-Volksbeauftragten Friedrich Ebert und Gustav Noske. In der Bundesrepublik hieß es hingegen bei Karl-Dietrich Erdmann, es habe 1918 nur die Wahl zwischen parlamentarischer Demokratie nach westlichem Vorbild oder Bolschewismus nach autoritärer sowjetischer Art gegeben, Ebert und seine Kollegen hätten sich wohlweislich für die erste Variante entschieden. In den 1960er Jahren kam eine weniger ideologische Variante, vor allem von Peter von Oertzen und Eberhard Kolb geprägt: endlich befasste man sich mit den Arbeiter- und Soldatenräten als spontan entstandene Revolutionsorgane, merkte das überraschend Gemäßigte ihres Auftretens, kritisierte Ebert dafür, dass er sie links liegen ließ und sich stattdessen mit den hohen Militärs, kaiserlichen Beamten und reaktionären Richtern verbündete. Mit anderen Worten: Solche Historiker waren mit dem Gewicht der Unparteilichkeit, des wissenschaftlichen Renommees und einer Menge Beispiele ungefähr dort gelandet, wo Kurt Tucholsky im Jahre 1926 gestanden hat: Ebert habe den energischen demokratischen Volkswillen gefälscht und nach Kräften verhindert. Die proletarische Revolution stand laut Tucholsky – und diesen Historikern – 1918 nicht auf der Tagesordnung. Dass “der geborene Regierungsrat” Ebert nicht einmal eine erfolgreiche bürgerliche Revolution mit den Freiheiten von Frankreich 1789 durchgesetzt habe, sei eine Schuld, von der ihn niemand reinwaschen könne.

Vorweg: Die paar Seiten, in denen das der K-T-G gut bekannte Ehepaar Heidi und Wolfgang Beutin sich direkt mit unserem Namenspatron beschäftigen, gehören nicht zu den stärksten des Buches. Mag ich als Nachfolger von Sixtus Beckmesser in den Meistersingern angesehen werden: Tucholsky promovierte in Jena nicht 1914, sondern erst 1915 und beendete seine Militärkarriere 1918 in Calafat an der Donau nicht als Vizefeldwebel, sondern als Feldpolizeikommissar, also nach Aussage von Wolfram Wette 2013 im Range eines Hauptmanns. Die Autoren haben auch die häufig unsicheren, zwiespältigen Schriften Tucholskys während der Revolutionswochen selbst zugunsten seiner späteren, begründeten Kritik an Noske und Ebert meiner Ansicht nach heruntergespielt. Hinterher sind die Meisten von uns klüger, für Publizisten zählt jedoch der Augenblick. Kurz vor seinem Tod gab Tucholsky zu, aus der Zeit um 1918/19 würden die dümmsten seiner Artikel stammen, wir sollten ihn, wie schon Michael Hepp 1993 schrieb, schätzen und lieben, aber nicht zum Säulenheiligen machen.

Nun aber zu den Stärken dieses Bandes. Durch Konzentration auf damals tätige Intellektuelle - auch Gegenrevolutionäre wie damals Thomas Mann sowie Ernst Jünger und Hermann Sudermann - gelingt den Beutins eine neue und aufschlussreiche Sicht auf die Ereignisse. Revolution von oben oder von unten? Beides: Ludendorff und Groener befahlen Parlamentarisierung und konstitutionelle Monarchie, aber linke Matrosen, Obleute in den Berliner Großbetrieben sowie die hungernden, verzweifelten Massen erzwangen den Rücktritt des Kaisers, setzten eine linke Koalitionsregierung durch. Einen Tag vorher jedoch hatte der Journalist und Friedensfreund Kurt Eisner, vielleicht die Heldengestalt des ganzen Buches, die Truppen in München auf seine Seite gezogen, die jahrhundertlang regierenden Wittelsbacher zur Flucht gezwungen und sich mit den Arbeiter-, Soldaten- und (eine

bayerische Spezialität) Bauernräten verbündet. Ein linker, jüdischer Idealist und Pazifist als Ministerpräsident: Das konnte in Bayern nur ein kurzer Traum bleiben, der tapfere Kämpfer Eisner wurde zum Entsetzen Tucholskys und anderer anständiger Deutscher von einem nationalistischen Leutnant ermordet. Wie Liebknecht und Luxemburg, Jogiches, Landauer und Gareis, Erzberger und Rathenau. Die Beutins zeigen die rechte Blutspur klar auf, wie es vor ihnen Tucholsky getan hat.

In sechs Hauptkapiteln sowie einem Nachwort werden die Grundzüge der Revolution aufgezeigt. Die Intellektuellenfrage in der Diskussion um 1918, Positionen von bürgerlichen Intellektuellen in demokratischen Parteien sowie von Konterrevolutionären, dann dem Aktivismus und Pazifismus verbundene Intellektuelle werden analysiert: Hier kommen außer Tucholsky auch Carl von Ossietzky und Kurt Hiller und – für mich neu – Harry Graf Kessler ausführlich zu Wort. Im letzten Teil treffen wir Intellektuelle im Spartakusbund und in dessen Umkreis – natürlich Liebknecht und Luxemburg, aber auch Franz Mehring, sowie fast unbekannt gebliebene Linke wie Fritz Rück oder Werner Möller kommen wieder ans Licht. Ein letztes Kapitel behandelt die Rolle von Intellektuellen in der Rätebewegung, wobei die Vorgänge in Bremen, Hamburg und vor allem in Bayern unter die Lupe genommen werden und Gestalten wie Johann Knief, Heinrich Laufenberg sowie Gustav Landauer und Ernst Toller ausführlich analysiert werden. Vom Philosophen Landauer zum bornierten Katholiken Alois Hundhammer nach dem Zweiten Weltkrieg: Die Kulturpolitik Bayerns wäre ein Kapitel für sich.

Über eine Edition der Aphorismen von Georg Christoph Lichtenberg schrieb Tucholsky anerkennend: Wer zwei Paar Hosen hat, der mache eines davon zu Geld und kaufe dieses Buch. Nun ist FKK im mitteleuropäischen Winter nicht unbedingt praktisch. Aber wer 50 Euro besitzt, sollte das Buch der Beutins kaufen, und Hartz IV-Bezieher sollen es für ihre Stadtbibliothek bestellen. Der Wissensschatz von Professoren, aber zum Glück nicht im Professorenstil geschrieben: man lernt dabei eine Menge, aber auf unterhaltsame Art.

„Die Weltbühne“ als Bühne der Welt: Politik und Literatur im Spiegel einer deutschen Zeitschrift (1918 – 1933); Anna Antonello; Kulturverlag Kadmos Berlin
Von Robert Färber

Anna Antonello, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Instituto Italiano di Studi Germanici in Rom analysierte im Rahmen eines einjährigen Stipendiums der Kurt-Tucholsky-Stiftung (2014 – 2015) am Literaturarchiv Marbach alle in der Weltbühne erschienenen Artikel und Beiträge, die sich auf das nichtdeutschsprachige Ausland beziehen. Die Studie ist 2017 im Kulturverlag Kadmos Berlin erschienen. (22,50 Euro).

Schon allein die nackten Zahlen lassen staunen. Antonello identifiziert 3140 Beiträge von ca. 700 Autoren, die sich mit tagespolitischen Ereignissen (ca. 40%), Literatur im weitesten Sinne (20%) sowie mit einer großen Bandbreite von weiteren Themen (von Reiseberichten über

Theater, Musik, Film, Kultur, Religion bis zu Justiz und Wirtschaft) aus fast 100 Ländern befassen.

Die vielen Lesergemeinden in Mailand, New York, Sao Paulo, Montevideo, London, Den Haag, Zürich, Basel, Bern und Wien zeugen von einer ungewöhnlichen internationalen Ausrichtung der verhältnismäßig auflagenschwachen Zeitschrift. Die Weltbühne hatte selbst zu besten Zeiten nie mehr als 15.000 Abonnenten.

Die Umbenennung der Schaubühne in Weltbühne 1918 geht einher mit einem stärkeren Focus auf das europäische und außereuropäische Ausland. Die Weltbühne engagiert sich von Anfang an für eine freie Presse. Die Auslandsberichterstattung der Weltbühne will neue Regeln für realitätsnahen und wahrheitsgetreuen Journalismus aufstellen. Die kleine Weltbühne verlässt sich nie auf Meldungen von Auslandsagenturen. Sie leistet sich sogar offizielle Auslandskorrespondenten, häufig Journalisten und Schriftsteller, die sich für längere Zeit im Ausland vor Ort aufhalten und ihre Berichte regelmäßig nach Berlin schickten.

Als Auslandskorrespondenten für die Weltbühne waren Elias Hurwicz für Russland 1920 bis 1922, Eduard Goldbeck für die USA 1920 bis 1922, Joseph Friedrich für England 1922 bis 1926 sowie der Nationalökonom Alfons Goldschmidt für Südamerika 1924 bis 1932 tätig.

Tucholskys Berichterstattung aus Frankreich (1924 – 1929) nimmt dabei innerhalb der Weltbühne „nicht nur wegen ihrer Dauerhaftigkeit, sondern auch wegen ihres Inhalts eine einmalige Stellung ein, denn sie bietet den Lesern einen umfassenden Einblick in die französische Lebensweise und Mentalität.“

Zu Beginn seiner Tätigkeit als Auslandskorrespondent in Frankreich für der Weltbühne und die „Vossische Zeitung“ äußert sich Tucholsky in zwei programmatischen Artikeln (Ignaz Wrobel, Auslandskorrespondenten, WB, 29.08.1924, S. 320-322 und Ignaz Wrobel, Horizontaler und vertikaler Journalismus, WB, 13.01.1925, S. 49 – 52) zu den Rechten und Pflichten von Auslandskorrespondenten. Er bemängelt den Rückgriff auf ausländischen Journalisten, von denen schamlos abgeschrieben werde. Das Hauptproblem sieht Tucholsky darin, dass der Auslandsjournalist fast nie imstande ist, mit seinen Schilderungen „tief in die gesellschaftliche Schichtung des fremden Landes ein(zu)dringen“. Dagegen setzt Tucholsky das Konzept des „Vertikalen Journalismus“. Nur jene Reportagen sind nützlich und interessant, in denen der Autor sowohl nach oben als auch nach unten blickt. Neben hervorragenden Sprachkenntnissen, genügend Zeit und einer gewissen Bescheidenheit ist insbesondere die Bereitschaft, sich auch mit Menschen zu unterhalten, deren Lebensweise nicht der eigenen entspricht, eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Auslandsreportage.

Antonello stellt in Ihrem Buch Thesen zu den Auslandberichten in der Weltbühne auf:

„Die Gegenüberstellung zwischen der konkreten Erforschung eines Landes durch Auslandskorrespondenten und der theoretischen Auseinandersetzung mit seiner literarischen Produktion, im weitesten Sinne, zeigt keinen Kontrast zwischen der realen und

einer idealen Welt auf, sondern vermittelt eher den Eindruck einer gemeinsamen Arbeit für dasselbe Ziel.“

Sowohl Reiseberichte, journalistische Artikel zu aktuellen politischen Ereignissen als auch literarische Quellen werden in der Weltbühne „primär dazu eingesetzt, um die antimilitaristische Position der Zeitschrift und ihren sozialistisch geprägten Humanitarismus zu legitimieren.“

Dennoch tragen besonders die Vielzahl der Autoren - die Hälfte aller Auslandartikel stammen von Autoren die in der Weltbühne nur einen Artikel veröffentlicht haben – und deren speziellen Sichtweisen dazu bei, dass in der Weltbühne ein großer Meinungspluralismus in Bezug auf die Auslandsberichterstattung festgestellt werden kann.

Diese Thesen Antonellos werden durchdekliniert in „Doppelportraits“ (über journalistische Artikel und Literaturkritik) für die Länder England, Frankreich, Russland, USA, Italien und Spanien. Antonello gelingt es trotz der großen Anzahl an Auslandsartikeln ihre These der Komplementarität zwischen der journalistischen und der literarischen Erforschung des

Auslands in der Weltbühne in all ihrer Vielfalt aufzuzeigen.

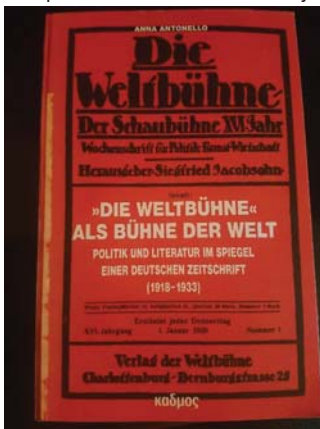
Das Fazit von Antonellos Untersuchungen zu Auslandsartikeln in der Weltbühne: „Ein gemeinsames Merkmal der beliebtesten ausländischen Autoren scheint ihr Glaube an einen humanistischen Sozialismus zu sein, der sich in Ihren Werken im Versuch widerspiegelt, die im Wandel begriffene Wirklichkeit in all ihrer Komplexität zu untersuchen und darzustellen.“

„Die Darstellungen, welche sich daraus ergeben, sind sowohl für ihre Zeit als auch für die Weltanschauung jener lose vereinten bürgerlichen Mitte, die den Grundkern der Mitarbeiter und Beiträger (der Weltbühne) bildet, vielfach paradigmatisch.“ Die

Weltbühne war eine Bühne der Welt ihrer Zeit.

PS1: Für manchen auch sehr interessant: Exkurs zur Zusammenarbeit zwischen Weltbühne und Malik-Verlag auf den Seiten 37 bis 39

PS2: Alle Ausgaben der Weltbühne sind digital verfügbar unter www.archive.org mit der Sucheingabe Weltbühne.



Günther Rüter, *Wir Negativen - Kurt Tucholsky und die Weimarer Republik*, Marix Verlag; ISBN: 978-3-7374-1101-1; 25,00 Euro

„Wir Negativen, Kurt Tucholsky und die Weimarer Republik.“ Der Autor dieses Buches Günther Rüter konzentriert sich auf das Wirken Kurt Tucholskys als politischer Journalist in der Weimarer Republik. Das ist in dieser Form noch nie versucht worden und diese Fokussierung ist ein großes Verdienst dieses Buches.

Rüter stellt das politische Leben Tuchos sehr detailgetreu und ausführlich dar. Er verlässt sich dabei in weiten Teilen auf die Tucholsky-Biografie von Michael Hepp. Kaum ein wichtiger politischer Artikel oder ein politisches Gedicht bleibt unerwähnt. Er lässt keines der vielen politischen Tätigkeitsfelder Tucholskys aus. Rüter beschreibt Tuchos Kampf gegen den wilhelminischen Militarismus und Nationalismus, gegen den Kadavergehorsam, gegen die aus Preußen übernommene überbordende Bürokratie, gegen eine ungerechte (Klassen)-Justiz, gegen die mit der Reichswehr paktierenden Sozialdemokratie und für einen bedingungslosen Pazifismus. Aber immer ist irgendetwas. Schon im Vorwort verwundern harte Urteile über Tucho. „Tucholsky überfielen bei der Deutung seiner Zeit nur selten Zweifel. Wenn er zweifelte, dann vor allem an seiner Wirkung, nicht aber an seiner Interpretation der Gegenwart“ und „Tucholsky quälte die Öffentlichkeit mit seinen Polemiken und bitteren Anmerkungen“. Rüter mag ihn nicht wirklich, denkt man dabei als Leser. Im Vorwort stempelt Rüter Tucholsky zum „idealistischen Aufklärer“ und fährt fort: „In dieser Formulierung klingt die Tragik seines Lebens an. Sie verweist auf seine innere Zerrissenheit, aber auch auf seinen Anspruch als Bürger und Publizist.“ Als Leser dämmert einem langsam, das Etikett soll kein Lob sein, denn der Idealist ist „ein Mensch, der an das Gute im Menschen glaubt“ aber dabei „stets in Gefahr [ist], die Wirklichkeit auszublenden oder nach seiner Sichtweise zu interpretieren“. Während der Aufklärer seine „Erkenntnisse aus Beobachtungen und Analysen der Vergangenheit und der Gegenwart“ gewinnt und der „vernünftig [handelt] und versucht, die Zeichen der Zeit zu erkennen und die Weichen für die Zukunft zu stellen“. „Der eine lässt sich von seinen Visionen leiten, der andere von der Wirklichkeit.“ Was will uns Rüter damit über Tucholsky sagen? Tucholsky eine politische Chimäre, ein Januskopf?

Der Titel „Wir Negativen“ suggeriert eigentlich Nähe. Und Rüter schreibt auch im Vorwort: „Dieses Buch wendet sich einem Zeitzeugen der Weimarer Republik zu, der wie nur wenige andere ihre Entwicklung deutete, an ihr teilhatte und an ihr litt. Der Leser betrachtet ihren Aufstieg und Fall aus seiner Perspektive. ... Eine systematische Geschichte der Weimarer Republik bietet die Lektüre nicht. Ihr Reiz dürfte vielmehr in dem besonderen Blickwinkel eines linken Intellektuellen liegen. Seine Analysen, Reflexionen und Urteile stehen im Mittelpunkt.“ Hätte sich Rüter an sein eigenes Programm gehalten wäre das ein gutes Buch geworden.

Günther Rüter, Jahrgang 1948, lehrte am Seminar für politische Wissenschaft und Soziologie an der Universität Bonn und leitete viele Jahre die Abteilung Begabtenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung. Die wenigen biografischen Informationen im Klappentext

geben schon einen Hinweis auf die „Tragik“ dieses Buches. Rüter hält sich mit seiner (erz)konservativen Sicht auf die politischen Ereignisse der Weimarer Republik nicht zurück.

Rüter steht in seiner Einschätzung der Weimarer Republik politisch gesehen eher etwas rechts von der Mitte. Und von diesem – in seinem Buch mit großer Hartnäckigkeit vertretenen politischen Standpunkt aus - betrachtet und bewertet er Tucholskys politische Aktivitäten. Dieser wiederum steht von Rütters politischem Standpunkt aus ja relativ weit links. Und Rüter beobachtet Tucholsky dabei ohne sich ihm - politisch gesehen - zumindest mit einer Bewegung des Kopfes zuzuwenden. Daher sieht er Tucho auch nur aus spitzem Winkel ganz am linken Rand seines (politischen) Sichtfeldes. Das verzerrt das Bild doch erheblich. Und daran leidet das Buch und mit ihm alle Leser, die den konservativen Standpunkt Rütters nicht teilen.

Vordergründig lobt Rüter Tucholsky für seine Sprachgewalt, sein Engagement und seine politische Weitsicht. Das liest sich abschnittsweise auch sehr gut. Rüter stellt Tuchos politische Ansichten, Standpunkte und Forderungen meist unvoreingenommen dar und fasst die Inhalte von Artikeln oder Gedichten prägnant zusammen. Aber fast immer findet er ein Haar in der Suppe und relativiert die Darstellung durch ein „Ja, aber...“. Schon im Klappentext heißt es dazu: „Und so hatte Kurt Tucholsky in vielem, was er der Weimarer Republik und ihrem politischen System vorwarf, im Rückblick durchaus Recht, doch er hat ... die Möglichkeiten falsch eingeschätzt, die sich der ersten deutschen Republik boten.“

Ganz einfach: Dem (erz)konservativen Rüter ist Tucho zu links. Tucho hält keine Distanz zu den Kommunisten, hat Sympathien für Arbeiter- und Soldatenräte, kritisiert zu viel, zu hart, er polarisiert zu stark und überfordert den größten Teil der Bevölkerung, die politischen Funktionsträger und die Institutionen der jungen Republik. Im Subtext höre zumindest ich beim Lesen heraus, dass linke Autoren – Rüter nennt sie Linksintellektuelle - wie Tucholsky, die Gesellschaft der Weimarer Republik gespalten hätten und durch ihre links-radikalen Forderungen und Ansichten die gemäßigt-demokratischen Parteien abgeschreckt und dadurch in die Arme der politisch Rechten und Rechtsradikalen getrieben hätten.

Rütters konservativen Blick auf die Weimarer Zeit drängt sich in dem Buch fast auf jeder Seite in den Vordergrund. Er kommt besonders deutlich in seiner politischen Einschätzung der ersten Tage der Revolution im November 1918 zum Ausdruck. Im Buch auf Seite 20 kann man doch tatsächlich den Satz lesen: „So wurde die erste deutsche Republik nicht vom Protest der Bürger, revoltierender Massen oder einer weit verbreiteten republikanischen Gesinnung erkämpft, sondern durch eine Reihe eigenmächtiger Entscheidungen des Kaisers selbst und des Reichskanzlers Max von Baden ins Leben gerufen.“ Das schrammt nah an Geschichtsklitterung vorbei. Rüter ignoriert den Kieler Matrosenaufstand und dass der Rat der Volksbeauftragten, bestehend aus je drei Mitgliedern der SPD und der USPD (deren Vertreter Emil Barth und Wilhelm Dittmann werden in der ganzen Buch nie und Hugo Haase genau einmal erwähnt) das Verhältniswahlrecht und das Frauenwahlrecht eingeführt hat. Außerdem wurde auf einer Konferenz der Landesregierungen, in diesem Falle alles Arbeiter- und Soldatenräte im Dezember 1918 mit großer Mehrheit die Wahl zur Nationalversammlung beschlossen, die dann erst die Weimarer Verfassung erarbeitet hat.

Liberaler Historiker wie Heinrich August Winkler haben die Revolution daher auch als eine „Revolution der Besonnenen“ bezeichnet.

Rüther dagegen wertet und urteilt über die Aktivitäten Tucholskys von seinem konservativen politischen Standpunkt aus. Einige Beispiele:

Rüther über Tucholskys Artikel zum Verfassungstag 1922 (GA5 Nr. 216 S. 497 „Verfassungstag“ und GA5 Nr. 224 S. 515 „Republik wider Willen?“): „Selbst in dieser Stunde vermochte er [Tucholsky] es nicht, sich ... vorbehaltlos in den Dienst der Republik zu stellen... Er entwickelte sich zu einem kompromisslosen Nonkonformisten,...Je mehr ihm bewusst wurde, dass die Republik auf einen >Burgfrieden< mit den alten Kräften zulief, desto mehr politisierte und radikalisierte sich sein Denken.“ „Es mangelte ihm an Geduld, an Verständnis für die in einer Demokratie notwendigen, oft langwierigen Abstimmungs- und Entscheidungsprozesse. Und es gebrach ihm an Gefühl für das politisch Mögliche und Machbare. Er eignete sich nicht als >Vernunftsrepublikaner<.“ Wer die beiden kritisierten Artikel unvoreingenommen liest findet kein böses Wort über die Republik und die parlamentarische Demokratie. Tucho beklagt, dass die Republik nur schwache Werbung für sich selbst macht, keinen Sinn für starke Symbole hat und an vielen wichtigen Stellen im Staatsapparat Monarchisten und Republikfeinde sitzen. Der letzte Satz aus „Eine Republik wider Willen?“: „Denn wichtiger als alle Personalsrücksichten und Sabotageakte ist uns eine kraftvolle, republikanische und demokratische Staatsform“

Rüther über Tucholskys Demokratieverständnis: „Tucholsky setzte sich seit Mitte der Zwanzigerjahre mehr und mehr vom Parlamentarismus und damit auch vom Modell der parlamentarischen Demokratie ab.“

Rüther über Tucholskys Tätigkeit als leitender Redakteur der nationalistischen Satirezeitschrift Pion im Abstimmungskampf um Oberschlesien 1920/21 (Zugegeben, das war eine politische Entgleisung Tucholskys). Mit kaum verhohlener Genugtuung kommentiert er: „War Tucholsky ein Nationalist im Brot der Reaktion? Oder zählte er zu den deutschen Patrioten, die zu retten versuchten, was noch zu retten war? Oder handelte er trotz alledem als ein pazifistischer Linksintellektueller, der seine Vision vom Weltbürger für einen Augenblick der Geschichte ausblendete und die Gunst der Stunde nutzte, um einmal richtig Geld zu verdienen? Es lässt sich wohl nur so viel mit Sicherheit sagen: Er wusste, was er tat.“

Rüther über Tucholskys Kampf gegen den Militarismus: „Seine Beiträge zum Militarismus zeichneten in den ersten Nachkriegsjahren eine Rigorosität und Radikalität aus, die kaum zu überbieten war.“ „Tucholskys unverblümete Kritik traf weite Teile der aus Europa nach Deutschland zurückkehrenden Soldaten ebenso wie die Menschen zuhause ins Mark.“ „Viele empfanden deshalb Tucholskys radikale Kritik als ungerecht, vielleicht sogar als Verrat.“

Rüther über „Deutschland, Deutschland über alles!": „Tatsächlich präsentierte er einen Ausschnitt der negativen Seiten der Republik.“ „Die positiven Entwicklungen, die es auch gab, verschwie er.“ „Tucholskys Feder trieb der Zorn, das Verlangen respektlos und böse zu sein.“ „Unabhängig davon stellt sich die Frage, ob er mit dem Deutschlandbuch noch seiner Verantwortung als Staatsbürger gerecht wurde.“

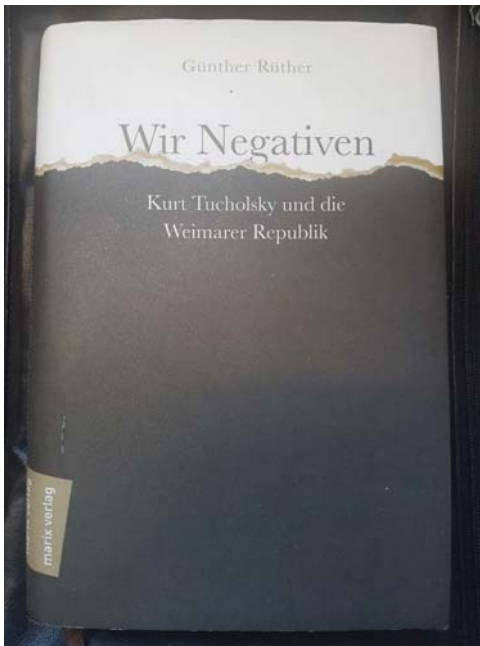
Rüther über „Soldaten sind Mörder“: „[Tucholsky] neigte dazu, einen Gedanken um der Wirkung willen auf die Spitze zu treiben. Das Aufheulen des politischen Gegners schien ihm dabei manches Mal wichtiger als die allgemeine Gültigkeit einer Aussage. Hier hatte er sich darüber hinweggesetzt, dass Mörder aus einem privaten Motiv heraus ohne ein entsprechendes Risiko für das eigene Leben aus bloßem kriminellm Antrieb töten. Soldaten eben in der Regel nicht.“ Irgendwie beschleicht mich der Eindruck, dass der Autor immer noch heult. Rüther sollte doch einfach mal die Begründung des Gerichtsurteils (aus dem Jahr 1932) zur Kenntnis nehmen. Tucholskys Satz richtet sich gegen den Krieg und nicht gegen einzelne Soldaten und Kollektivbegriffe wie „Soldaten“ können nicht persönlich beleidigt werden.

Zum Nachweis der Berechtigung seiner Kritik an Tucholskys politischen Forderungen, Thesen und Ansichten nutzt Rüther immer wieder zwei Methoden.

Häufig führt er Autoren der Weltbühne mit einzelnen kritischen Zitaten gegen Tucho ins Feld. Kurt Hiller, George Grosz, Walter Benjamin, Heinrich Mann, Carl von Ossietzky und sogar Tucholskys Mentor Siegfried Jacobsohn bringt er gegen Tucholsky in Stellung, um damit die Isolation Tucholskys in den eigenen Kreisen der Linksintellektuellen nachzuweisen. Ein Beispiel: Tucholsky war bekanntlich gegenüber dem SPD-Politiker Friedrich Ebert besonders kritisch eingestellt, insbesondere weil dieser schon im November 1918 ein Bündnis mit der republik- und demokratiefeindlichen Reichswehr eingegangen ist. Als Tucho für seine Angriffe auf Ebert auch Anspielungen auf dessen Körpergewicht nutzt, zitiert Rüther (S. 140) aus einem Brief von Siegfried Jacobsohn an Tucho: „Lass endlich den Ebert in Ruhe!“ (Brief von Jacobsohn vom 08.11.1924). Dann schreibt Rüther weiter: „Tatsächlich ärgerte Jacobsohn aber das von Tucholsky gebetsmühlenartig vorgetragene Herummäkeln am ersten Mann im Staat und damit an der bedeutendsten Institution der Republik. Er maßregelte damit die darin schwelende Anmaßung seines Freundes, die sich mit dem Präsidenten gegen die Republik richtete.“ Eigenartig ist nur, dass Jacobsohn sich nicht über das Herummäkeln an Ebert ärgert und Tucho auch nicht „maßregelt“ wegen dessen Anmaßungen gegenüber der Republik. Das gibt der zitierte Brief beim besten Willen nicht her. Nachzulesen in Siegfried Jacobsohn, Briefe an Kurt Tucholsky, 1997, Seite 231f.

Eine weitere Technik: Rüther stellt den kritischen Anmerkungen Tucholskys die gemäßigten, liberalen und konzilianteren Standpunkte von rechtsliberalen Autoren wie Thomas Mann entgegen. Beispielsweise auf Seite 133ff: Das zornige Gedicht „Jagow vorm Reichsgericht“ (GA 5, Nr.89, S.209), in dem Tucholsky mit harten Worten beklagt, dass Traugott von Jagow, einer der wichtigsten Köpfe beim Kapp-Putsch, vom Reichsgericht im Jahr 1925 freigesprochen wurde, kommentiert Rüther mit den Worten: „Er (Tucholsky) forderte eine Gegenrevolution, um die Republik auf die Beine zu stellen“. (In dem Gedicht, das Rüther in Auszügen zitiert, wird keine Gegenrevolution gefordert, sondern nur der Freispruch kritisiert.) Und kommt zu dem Schluss: „Er erhob an die neue Zeit einen hohen Anspruch, dem die Wirklichkeit nicht standhalten konnte“. Demgegenüber stellte er die Meinung von Thomas Mann, der „die politische und geistige Spaltung im Lande überwinden“ wollte und den „Geist von Weimar [beschwor] um zu versöhnen.“ (Dabei hatte sich Thomas Mann doch mit seinem Krieg und Kaiser verherrlichenden „Bemerkungen eines Unpolitischen“ aus den

Herbst 1918 als republikanischer Schriftsteller frühzeitig selbst disqualifiziert.) Rüter vergleicht Mann und Tucholsky: „Thomas Mann war als >Vernunftsrepublikaner< und >Herzensmonarchist< zu einem Interessensausgleich bereit. Tucholsky erschien er als Verrat.“ Rütters Urteil über Tucholsky: „Tucholsky nährte mit seiner radikalen Kritik am Kompromiss als Leitlinie politischen Handelns das innere Zerwürfnis in Staat und Gesellschaft.“ Und dann sein abschließendes Urteil „Letztlich beschädigte er aber die den Staat tragende politische Klasse“. Meine Meinung dazu: Letztlich beschädigt Rüter mit solchen seltsamen politischen Urteilen sein Buch und sich selbst.



Rüter überfiel bei der Deutung des politischen Tucholsky nur selten Zweifel. Wenn er zweifelte, dann vor allem an Tuchos Einsatzbereitschaft für die parlamentarische Demokratie, nicht aber an seiner eigenen Interpretation der politischen Ereignisse in der Weimarer Republik. Günther Rüter quält den Leser mit seinen erkonservativen polemischen Anmerkungen. Schade.

Robert Färber

Original statt Interpretation-von Theobald Tiger

Vor acht Jahren

Ja, damals - !

**Da hat zum ersten Mal
in Preußen die Erde gezittert.
Da fühlte der letzte Korporal:**

Dicke Luft: es gewittert!
Sie rissen den Kesseln die Feuer heraus.
Gewehre herunter ! Und Alle nach Haus

Ja, damals...
Wo waren sie damals doch:
die Kaisers mit Ordensketten?
Sie saßen zitternd im Mauselloch,
auf Autos und Damentoiletten.
Kronprinz, Offiziere – mucksmäuschenstumm.
Keiner stand grade. Alle fielen um.

Ja, damals...
Heut ist das so lange her...!
Sie sind Alle wieder oben.
Justizverbrecher, Schimmernde Wehr.
Alles wieder erschoben.
Halts Maul, Deutscher! Verdien! Verdien
das Fressen für zwanzig Monarchien.

Ja damals...!
Wie haben sie das getauft?
Revolution? Das war keine.
Sie haben dich verraten und verkauft.
Du denk immer das Eine:
1918 ? Gesegnete Zahl.
Nächstes mal besser.

Nochmal. Nochmal.

Theobald Tiger, WB 16.11.1926, Tucholsky GA Band 8 [188] Seite 488

[Ein Künstler entdeckt Tucholsky](#)

Von Henriette Harder und Jane Zahn

Anlässlich einer im Kurt – Tucholsky - Museum Rheinsberg gezeigten Ausstellung entstand die Idee eines Interviews mit dem in Rheinsberg lebenden- und arbeitenden Holzkünstlers Toni Torrilhon.

JZ: Wie bist Du zu Deiner Kunst gekommen?

TT: Ich war ein begabtes Kind aus einem großbürgerlichen Elternhaus. Meine Eltern haben mich früh gefördert. Ich war gut und später sehr gut in der Schule, so dass ich schon früh Ausstellungen hatte.

Dann habe ich Medizin studiert und war als Lazarettarzt im Algerienkrieg. Nach dem Krieg bin ich von Paris nach Florenz gegangen. In Florenz habe ich angefangen, ein Künstler zu sein. Es entstanden Zeichnungen, Radierungen und ich habe mich mit der schwierigen Technik des Kupferstiches beschäftigt. Diese Technik war fast in Vergessenheit geraten. Ich bin dann „Toni der Kupferstecher“ geworden. Dann habe ich als altes Semester an der Hochschule der Künste in Berlin studiert. Ich habe alles was möglich war, an der Hochschule probiert und habe unter anderem auch die Technik des Buchbindens erlernt.

2003 sind meine zweite Frau und ich nach Rheinsberg in ein kleines Haus gezogen. Sie kannte und mochte Tucholsky.

JZ: Welche von den Skulpturen entstand zuerst?

TT: 1998 habe ich das Profil Tucholskys auf eine Kupfer-Medaille gestochen. Ein blauer Abdruck hängt im Davidstern.

HH: Welche Skulptur hältst Du für die Beste?

TT: Den Bücherstapel mit der Pfeife und den offenen Seiten.

HH: Die gefällt mir auch sehr.

TT: Tucholskys Augen sagen nicht viel, sie sind sehr banal – fast leer. Ich habe die Augen mit einem Lötkolben gezeichnet und dann ein Stück Muschel reingesetzt.

JZ: Welche Persönlichkeit siehst Du in Tucholsky?

TT: Ich habe Tucholsky nicht viel gelesen, aber mich oft mit seinen Fotos beschäftigt. Er war eine starke und mutige Persönlichkeit mit viel sexappeal.

JZ: Wie hast Du Dich ihm genähert?

TT: Es war eine künstlerische Entwicklung.

Als französischer unbekannter Bildhauer habe ich nach vielen Jahren Arbeit in der Kurt-Tucholsky-Stadt Rheinsberg 2017 das Gesicht des bekannten Deutschen geschnitzt. Es entstehen 2 Gesichter, nach meiner Art gebaut: Viele Stücke zusammen geschraubt und mit Klammern verstärkt. Fotos und Karikaturen helfen kaum, eine Ähnlichkeit zu schaffen. Die Besucher in der Werkstatt sind begeistert. Zu meinen Interpretationen gehören die ewige Pfeife und die damals obligatorische Krawatte oder Fliege. Ich experimentiere z.B. mit Winterjasmin für die Haare.

Das Museum hatte im vorigen Sommer ca. 3500 Besucher.

JZ: Was wird aus den Exponaten?

TT: Ich dachte, sie könnten als Dauerleihgabe im Literaturmuseum Kurt Tucholsky in Rheinsberg bleiben, aber Herr Dr. Böthig hat mich jetzt informiert, dass das nicht geht, er braucht den Raum für andere Ausstellungen. Er möchte aber einen Kunstkatalog mit den Skulpturen machen lassen. Dazu braucht er 1200 €, die er nicht im Etat hat. Vielleicht gibt es in der KTG Sponsoren dafür?

Dann könnten die Skulpturen trotzdem im Museum bleiben, wenn auch nur auf Papier, und auch ortsungebunden wirken. Wenn sie verkauft werden könnten, dann nur gemeinsam und für 20.000 €. Da geht es mir nicht um das Geld, sondern um die Anerkennung und Wertschätzung meiner jahrelangen künstlerischen Arbeit.

Erläuterungen zu den Bildern:

1. Der Bücherstapel

Hier sind die gesamten Werke des produktiven Autors gestapelt. Den Abschluss bilden 100 Seiten gutes Papier, die ich gezeichnet und geknickt habe.



2. Hände

Er raucht und er schreibt. Hände beschäftigen mich seit langer Zeit – gezeichnet, auf eine Kupferplatte gestochen, gemalt und geschnitzt aus diversen Hölzern. Hier erkennt man die Rinde von Holunder. Zwei Hände mit Pfeife und Feder übereinander war eine schwierige Bildhauerarbeit.



3. Schuhe

Einfacher war es zwei Schuhe aus einem Ast Pflaumenbaum zu schaffen. Sind es vier Beine unten? Dazwischen erkennt man einen Mini-Tucholsky. Für die kleine Pfeife habe ich eine Sicherheitsnadel halbiert. Man könnte denken: Sind es die Schuhe zum Exil?

4. Davidstern



Tucholsky war Jude. Ein heikles Thema in Deutschland – nicht so in Frankreich. Weil ich in Deutschland lebe, wollte ich besonders vorsichtig sein. Mein Davidstern ist eine Provokation. Mein Logo Israel ist brutal und gemein. Bisher hat sich aber von den tausenden Besuchern keiner beschwert.

Ich bedanke mich bei der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, dass ich in diesem Rundbrief meine Skulpturen präsentieren kann.

Journalismus ist kein Verbrechen

Aufruf unseres Preisträgers Deniz Yücel zur Unterstützung der Zeitschrift „taz gazete“

von H. Jürgen Rausch

Deniz Yücel saß über ein Jahr in der Türkei grundlos im Gefängnis. Er war von 2007 bis 2015 Redakteur der taz. Aktuell arbeitet er bei der „Welt“.

Liebe Leser*innen der „taz“.

In den vielen Briefen, die mir Menschen aus Deutschland ins Gefängnis schrieben, tauchte eine Frage immer wieder auf: „Was kann ich tun?“ Ich konnte den Verfassern nicht direkt antworten. Doch ich nutzte einige öffentliche Wortmeldungen dazu, auch auf diese Frage zu antworten. Meine Antwort lautete: Sie können etwas tun, indem Sie die verbliebenen unabhängigen Medien in der Türkei unterstützen, etwa in Form eines Abonnements der Digitalausgabe der zweisprachigen, deutsch-türkischen Zeitschrift „taz gazete“

Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, warum die Pressefreiheit unerlässlich für eine Demokratie ist und stets auch die Meinungsfreiheit aller bedeutet. Sie wissen es, denn Sie sind Leser*innen der „taz“. Ebenfalls muss ich Ihnen nicht erläutern, wie es um den Stand der Pressefreiheit in der Türkei bestellt ist: nicht gut. Auch das wissen Sie. Einen Hinweis möchte ich mir erlauben – und zwar den auf die hervorragende Arbeit des Teams von „taz -gazete“.

In einer Zeit, in der viele deutsche Korrespondenten aus guten Gründen lieber außerhalb der Türkei arbeiten und die kurdischen Regionen fast ganz meiden, hat „taz-gazete“ seit ihrer Gründung vor anderthalb Jahren einen großen Stamm von Autorinnen und Autoren aus der Türkei aufgebaut, darunter vielen, deren Redaktionen durch die Regierung geschlossen wurden oder die aus politischen Gründen ihre Arbeitsplätze verloren haben. Dabei hat sich „taz gazete“ in Deutschland zu einem einzigartigen Medium für Berichte, Reportagen und Analysen aus erster Hand entwickelt.

Zugleich bedient das zweisprachige Portal Leserinnen und Leser in der Türkei, wo die Pressefreiheit in den vergangenen Monaten zwei weitere schwere Schläge erlitten hat: erst der Kauf des Doğan-Konzerns (u. a. Hürriyet, CNN-Türk) durch einen regierungsnahen Konzern, dann die von der Regierung tatkräftig unterstützte feindliche Übernahme der altherwürdigen Cumhuriyet durch eine Gruppe nationalistischer Ex-Mitarbeiter.

Angesichts dessen leistet „taz gazete“ nicht nur für die deutsche Öffentlichkeit einen wertvollen Beitrag, sondern zunehmend auch für die türkische. „taz gazete“ zu unterstützen bedeutet also nicht weniger, als die Pressefreiheit in der Türkei und das Recht der türkischen Bürgerinnen und Bürger auf Nachrichten und Informationen zu unterstützen.

Darum meine Bitte, es ist dieselbe wie jene, die ich aus dem Gefängnis formuliert habe: Machen Sie es wie ich, helfen Sie „taz gazete“! Ob mit einer einmaligen Zahlung oder durch eine regelmäßige Spende – jeder Beitrag hilft, um das Fortbestehen von „taz gazete“ zu ermöglichen.

Denn Journalismus ist kein Verbrechen. Aber er ist auch nicht umsonst.

Jetzt auch als Magazin: „taz-Gazete Journal 2018“

(Aufruf in leicht veränderter Fassung übernommen von der Internetseite www.taz.de)

Gedenkveranstaltung für Mary-Gerold Tucholsky

von H. Jürgen Rausch, Fotos von Robert Färber

Wie Dr. Ian King im Editorial bereits erwähnte, gedachte die Kurt-Tucholsky-Gesellschaft mit einer gut besuchten Veranstaltung am 16.11.2018 in der Kurt-Tucholsky-Bibliothek (Berlin-Pankow) der zweiten Ehefrau Tucholskys zu ihrem 120. Geburtstag.

Mary und Kurt waren nur wenige Jahre zusammen, 1928 trennten sie sich, doch Mary Gerold-Tucholsky blieb eine Freundin und Beraterin bis zu Tucholskys Tod im Jahre 1935.

Als Bürochefin im Rowohlt-Verlag begann Mary nach 1945 mit einer unermüdlichen Zielstrebigkeit seine Texte zu sammeln und nach und nach herauszugeben. Sie baute in ihrem Haus in Rottach-Egern ein Archiv auf, schuf ein Netzwerk von Tucholsky-Verehrern und verschaffte so seinen Werken ein Millionenpublikum im In- und Ausland. Ohne ihre Schaffenskraft hätte es keinen Nachruhm für den bedeutenden Zeitkritiker, Kriegsgegner und Satiriker gegeben, eventuell auch keine Kurt-Tucholsky-Gesellschaft.

Den einführenden Begrüßungen durch die Leiterin der Bibliothek Frau Lia Maczey und unseren Vorsitzenden der K-T-G Dr. Ian King folgten eine Lesung, ein Gespräch und ein abschließender, biologisch korrekter Imbiss mit Sekt und Selters.

Eingeladen zur Mitwirkung an unserer Gedenkfeier war Brigitte Kellner, eine langjährige jüngere Freundin von Mary Gerold-Tucholsky aus München, die als junge Frau die Schriften

Tucholskys kennen lernte, aus reiner Neugier Marys Adresse am Tegernsee erkundete und eines Tages vor ihrer Tür stand. Aus diesem „Überfall“ entstand eine intensive Freundschaft mit gegenseitigen Einladung bis zum Tode Mary Gerold-Tucholskys am 16. Oktober 1987.



Nach einer Lesung aus den Briefwechseln bzw. Tagebucheinträgen von Mary Gerold-Tucholsky, die von unserem Ehrenvorsitzenden Dr. Wolfgang Helfritsch zeitlich eingeordnet, von Henriette Harder und Frank-Burkhard Habel als Mary und Kurt professionell vorgetragen wurden, folgte ein launiges Interview unseres Schatzmeisters mit Brigitte Kellner, die dem Publikum viele Aspekte und Geschichten ihrer Freundschaft mit Mary nahebrachte.



Ein rundum sehr gelungener Abend, bei dem zudem noch einiges zu lernen war.

Terminankündigung der KT-G „Regionalgruppe Rhein-Ruhr“

von Robert Färber

Den vierten Tucholsky-Abend im Doppelpack. 4. und 5. April 2019 bitte vormerken!

Was am 26. April 2016 begann, findet nun nächstes Jahr am 4. und 5. April in der vierten Auflage statt. Die beiden Hauptprotagonisten Klaus Becker (Duisburg) und Heinz Drenseck (Herne) der „Regionalgruppe Rhein-Ruhr“ planen auch 2019 einen Tucholsky-Abend in zweifacher Ausführung im Ruhrgebiet.

Nach dem bewährten Veranstaltungskonzept wird der Vortrag unseres Vorsitzender Ian King eingebettet in die Tucholsky-Chansons und Gedichte des Vokalpraktischen Kurses der Erich-Fried-Gesamtschule Herne. Was deren Leiterin Kathrin Block mit ihrer Truppe einstudiert wird immer höchsten Ansprüchen gerecht. Die beiden Abende in Duisburg (4.4.) und Herne (5.4.) stehen unter dem Motto „Tucholskys Utopie eines friedlichen Europas.“ Die Organisatoren würden sich freuen, wenn die Abende von vielen KT-G-Mitgliedern aus dem Ruhrgebiet besucht würden. Also liebe Rheinländer und Ruhries:

Schon mal die Termine 4.4.2019 und 5.4.2019 vormerken!

Genauerer zu Veranstaltungsort und -zeit wird rechtzeitig dem Veranstaltungskalender auf der KT-G-Homepage zu entnehmen sein.

Der Vorstand

Dr. William Ian King
25 Maple Mews, GB – London SW 16 2AL
Tel. (+44 20) 86 77 26 91 E-Mail: king@tucholsky-gesellschaft.de

Henriette Harder
Kornblumenring 14
39326 Glindenberg
Tel. (039201) 90 81 15 E-Mail: harder@tucholsky-gesellschaft.de

Klaus Neumann
Peitzer Weg 36, 12527 Berlin
Tel. (030) 67 54 93 29 Fax: (030) 67 89 03 18
E-Mail: neumann@tucholsky-gesellschaft.de

Bernd Brüntrup
Besselstr. 21/II, 32427 Minden
Tel.: (0571) 8 37 54 40 Fax: (0571) 8 37 54 49
E-Mail: bruentrup@tucholsky-gesellschaft.de

Robert Färber
Kronprinzenstraße 63
44623 Herne
E-Mail: faerber@tucholsky-gesellschaft.de

Steffen Ille
Gorkistraße 90
04347 Leipzig
Tel. (0172) 8 91 49 15 E-Mail: ille@tucholsky-gesellschaft.de

Hans Jürgen Rausch
Hagelberger Straße 19 A
10965 Berlin
E-Mail: rausch@tucholsky-gesellschaft.de

Jane Zahn
Königstr. 14
16831 Rheinsberg
Tel. (033931) 8 089 00 E-Mail: zahn@tucholsky-gesellschaft.de

Beitrittsformular

Ich möchte Mitglied der Kurt Tucholsky-Gesellschaft werden:

Vorname, Name

Straße

PLZ, Wohnort

Telefon / Fax

E-Mail

Beruf

Ich bin damit einverstanden, dass mein Name und meine Adresse an die Mitglieder der KTG weitergegeben werden.

Datum, Unterschrift

Jahresbeitrag: (Stand: März 2015)

Ordentliche Mitglieder 60 € Schüler/Studenten/Arbeitslose 30 €

Ehepaare/Lebensgemeinschaften 90 € Förderbeitrag 100 €

Institutionen/Organisationen 100 €

Der Beitrag ist jeweils im Januar fällig. Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Bankverbindung:

Sparkasse Minden-Lübbecke

IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90

SWIFT-BIC: WELADED1MIN

Ich überweise künftig einen Jahresbeitrag in Höhe von _____ Euro.

Kurt Tucholsky.

KURT TUCHOLSKY	<i>Gesellschaft</i>
----------------	---------------------

Kurt Tucholsky-Gesellschaft e.V.

Besselstraße 21/II, 32427 Minden

Tel: 0049-(0)571-8375440

Fax 0049-(0)571-8375449

E-Mail: info@tucholsky-gesellschaft.de

Internet: www.tucholsky-gesellschaft.de

Sparkasse Minden-Lübbecke

IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90

SWIFT-BIC: WELADED1MIN